Nr. 290 — Jahrgang 12 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonntag, den 18. Dezember 1927

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,14 Zlp. Anzeigen unter Text 0,50 Zlp. von außerhalb 0,60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 12. cr. 1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz Nr. 2097; für die Redaktion Nr. 2004

Die Entscheidung im Chorzowstreit

Polens These unterlegen — Die Enteignung zu Unrecht angewendet

Haag. Der ständige Internationale Gerichtshof hat in seiner heutigen Sitzung seine Entscheidung in der deutschen Auslegungsklage im Chorzow-Streitfall gegen Polen bekanntgegeben. Entsprechend dem deutschen Antrag kam der Gerichtshof zu dem Schluß, daß er in seiner Entscheidung vom 25. Mai 1926, der polnischen Regierung nicht das Recht habe vorbehalten wollen, nach Erlaß dieser Entscheidung auf zivilrechtlichem Wege die Nichtigkeitserklärung der am 24. Dezember 1919 zugunsten der Oberschlesischen Stickstoffwerke als der Eigentümerin der Chorzow-Werke erfolgten Grundbucheintragung verlangen zu können. Vielmehr habe der Gerichtshof mit bindender Kraft für beide Parteien das Eigentumsrecht der Oberschlesischen Stickstoffwerke auf die Chorzow-Werke unter zivilrechtlichen Gesichtspunkten anerkannt.

Die Entscheidung des Gerichtshofes wurde mit 8 gegen 3 Stimmen abgegeben. Dem Urteil ist ein Anhang angefügt, in dem einer der drei Richter, die eine von der Mehrheit abweichende Meinung vertreten, Professor Anzilotti (Italien), seinen Standpunkt dahin begründet, daß die deutsche Klage aus dem formellen Grunde hätte abgewiesen werden müssen, weil der Gerichtshof durch seine Entscheidung in derselben Angelegenheit noch anhängenden Schadenersatzverfahren teilweise vorgreife, nämlich einerseits darauf, daß die deutsche Regierung unter Gesichtspunkten des internationalen Rechts zweifelsfrei das Recht hatte, die Fabrik von Chorzow zu übereignen, und andererseits darauf, daß die Oberschlesischen Stickstoffwerke A. G. unter Gesichtspunkten des bürgerlichen Rechts das Eigentumsrecht an der Fabrik erworben hatte. Letztere Feststellung bilde einen Teil der Punkte, die die Entscheidung vom 25. Mai 1926 rechtskräftig haben werden lassen. Die ganze Entscheidung aber hat den Charakter eines deklaratorischen Urteils, das dazu bestimmt sei, ein für allemal zwischen den beteiligten Parteien einen gültigen Rechtszustand zu schaffen, so daß der auf diese Weise festgestellte Rechtszustand hinsichtlich der ihm entspringenden Rechtsfolgen nicht mehr in Zweifel gezogen werden könne.

In der Darlegung der Entstehungsgeschichte des Streitfalles wird der polnische Einwand, daß zwischen den beiden beteiligten Regierungen Polens und Deutschlands keine Meinungsverschiedenheit als entstanden angesehen werden könne, widerlegt. Das Vorhandensein von Meinungsverschiedenheiten sei zweifellos durch den Briefwechsel erwiesen, den die beiden Regierungen im Laufe der im Herbst 1926 geführten Verhandlungen miteinander gehabt hatten. Die polnische Regierung hat darin den Standpunkt vertreten, daß unabhängig von der Entscheidung des Gerichtshofes vom 25. Mai 1926 noch stets die Frage offen blieb, ob unter Gesichtspunkten des bürgerlichen Rechts die Eintragung der Oberschlesischen Stickstoff-Werke A.-G. als Eigentümerin der Chorzow-Werke in das Grundbuch von Kattowitz gültig wäre, während die deutsche Regierung die Ansicht vertreten hat, daß die ganze Angelegenheit durch obige Entscheidung des Haager Gerichtshofes endgültig geregelt worden ist. Auch während der öffentlichen Verhandlungen des Gerichtshofes im Juni 1927 seien diese Meinungsverschiedenheiten deutlich in Erscheinung getreten, so daß ihr Vorhandensein von der polnischen Regierung jetzt nicht bestritten werden könne. Die Begründung legt dann weiter dar, daß es sich jetzt um die Frage handele, ob die polnische Regierung nach der Haager Entscheidung vom 25. Mai 1926 noch das Recht besaß, das Eigentumsrecht der Oberschlesischen Stickstoffwerke durch eine zivilrechtliche Klage vor einem polnischen Gericht in Zweifel zu ziehen. In jener Haager Entscheidung hat der Gerichtshof erklärt, daß die Haltung der polnischen Regierung gegenüber der Oberschlesischen Stickstoffwerke A.-G. nicht als in Uebereinstimmung mit den Bestimmungen der Genfer Konvention zu erachten sei. Diese Feststellung, die jetzt unanfechtbare Rechtskraft besitze, habe ihrerseits wieder auf zwei anderen Feststellungen geruht.

Stresemann in Königsberg

Hoffnungen zum Wiederaufstieg Ostpreußens

Königsberg. Reichsaußenminister Dr. Stresemann führte bei seinem Besuch in Königsberg aus, daß sein Besuch die erfreuliche Gelegenheit biete, sich ein Bild zu machen von den Wünschen und Sorgen, die die Provinz Ostpreußen und die Stadt Königsberg belebten. Es liege ihm besonders daran, falsche Auffassungen, die sich an die Rückwirkungen eines deutsch-polnischen Handelsvertrages knüpfen müßten, zu zerstreuen. Ostpreußen dürfe überzeugt sein, daß man bei diesen Verhandlungen seiner besonderen Lage Rechnung tragen werde. Der Gang der bisherigen Verhandlungen lasse eine Einigung über einen kurzfristigen Handelsvertrag erhoffen. Als Uebergang für den endgültigen Vertrag über das Niederlassungsrecht Deutscher in Polen seien Vorverhandlungen vorangegangen, die die Grundlage für eine Verständigung auch in dieser Frage abgeben könnten.

Zum Ergebnis der Genfer Verhandlungen über die Beilegung des litauisch-polnischen Konfliktes übergehend, führte Dr. Stresemann aus, daß zwar eine endgültige Bereinigung des polnisch-litauischen Konfliktes in Genf noch nicht erreicht worden sei, wohl aber sei geschehen was unter den gegenwärtigen Verhältnissen unter Berücksichtigung der friedlichen Entwicklung für die Ausschaltung der den Frieden Osteuropas bedrohenden Gefahren geschehen konnte und geschehen mußte. Der Völkerbundsrat hat in diesem Falle seine Mission für einen gerechten und neutralen Ausgleich widerstrebender Interessen zu sorgen, in glücklicher Weise erfüllt. Gerade die Verhandlung des litauisch-polnischen Konfliktes sei ein erfreuliches Symptom dafür, daß in den verantwortlichen Staatsmännern Europas die Erkenntnis der Notwendigkeit solidarischer Zusammenarbeit lebendig sei und sich jedenfalls sofort dann dringend geltend mache, wenn dringende akute Fragen eine Regelung erfordern.

Zu den Fragen der besonderen Lage Ostpreußens zurückkehrend, wies Stresemann darauf hin, daß an einem der nächsten Tage eine gemeinsame Sitzung der Kabinette des Reiches und Preußens unter dem Vorsitz des Reichspräsidenten von Hindenburg stattfinden werde, in der beraten werden solle, mit welchen Maßnahmen der Notlage Ostpreußens abgeholfen werden könne.

Den Schluß der Rede des Reichsministers Dr. Stresemann bildete eine Mahnung, sich nicht unbegründetem Pessimismus hinzugeben, sondern in Erinnerung an frühere schwere Zeiten Preußens und in Würdigung der Tatsache, daß die Jahre seit dem Abschluß des Krieges ein allmählicher Weg des Wiederaufstieges gewesen seien, auf die eigene Kraft und die des Reiches zu vertrauen.

Ein Sozialist Oberbürgermeister von Oppeln

Ein Vertrauenssieg des Vizepräsidenten Dr. Berger.

Oppeln. Die „Morgenpost“ berichtet: Als Nachfolger des am 31. Mai nächsten Jahres aus dem Amte scheidenden Oberbürgermeisters Dr. Neugebauer wurde in der geheimen Sitzung der Stadtverordneten am Donnerstag von allen Parteien, mit Ausnahme des Zentrums, der Vizepräsident beim Oberpräsidium, Dr. Berger, zur Wahl als Oberbürgermeister vorgeschlagen und einmütig von der gesamten Rechten und Linken mit Ausnahme des Zentrums zum Oberbürgermeister von Oppeln gewählt. Die Vertreter der Zentrumspartei beteiligten sich nicht am Wahlgang, sondern verließen den Saal und bezweifelten die Beschlußfähigkeit der Versammlung. Die Beschlußfähigkeit wurde jedoch festgestellt und Vizepräsident Dr. Berger mit 19 von 20 abgegebenen Stimmen gewählt. Dr. Berger hat die Wahl angenommen.

Genosse Dr. Berger ist gebürtig in Oppeln und hat hier in den letzten 5 Jahren am vorgeschobenen Posten sehr aktiv gewirkt. Seine Tätigkeit in nationalen Fragen und seine Unparteilichkeit haben ihm Freunde in allen Parteilagern geworben, die letzten Endes die Wahl zum Oberbürgermeister ermöglichten. An seine Stelle als Vizepräsident der Oppelner Regierung wird wiederum ein Sozialdemokrat folgen, damit vollzieht sich in Deutsch-Oberschlesien ein Prozeß, den wir lebhaft begrüßen. Die Sozialdemokraten siegen über das Zentrum.

Haussuchung im Hankauer Sowjetkonsulat

Das Personal verhaftet.

London. Nach einer Reutermeldung aus Hankau haben die chinesischen Behörden das dortige Sowjetkonsulat durchsuchen und das gesamte russische und chinesische Personal verhaften lassen. Im Anschluß daran wurden alle Kommunisten und des Kommunismus verdächtigen Personen in der Stadt im Verlaufe einer Razzia verhaftet.

Klarheit

Wohl in keinem Gebiet der polnischen Republik ist so rasch über die kommenden Sejmwahlen Klarheit geschaffen worden, wie in der Wojewodschaft Schlesien. Und nirgends ist man sich über Ziel und Weg so einig, wie in diesem noch heut heiß umkämpften Gebiet, welches noch auf Jahrzehnte hinaus den Gegenpol zu einer polnisch-deutschen Verständigung abgeben wird. Wer für die Zukunft baut, hat sich diese grundsätzliche Frage vorzulegen und sie bei so wichtigen Entscheidungen, wie es die Warschauer Sejmwahlen sind, auch zu beantworten. Bisher ist die Frage nicht nach sozialen, sondern nach rein nationalen Voraussetzungen beurteilt worden. Und weil man das nationale Moment in den Vordergrund geschoben hat, aus diesem Grunde ist ein Nationalismus entstanden, den gewisse Patrioten nur mit einem Terror zu beantworten versuchen, ohne die Momente des Ausgleiches zu suchen. Und das ist der gewaltige Fehler, der bei aller Liebe zur nationalen Ueberzeugung die sozialen Bedingungen breiter Volksschichten übersieht. Man glaubt, durch internationale Kongresse der Minderheiten und Proteste an internationale Instanzen Fragen zu lösen, die man nur im Lande selbst nur in Gemeinschaft mit der Staatsnation lösen kann. Polnisch-Oberschlesien ist ein Gebiet, welches nicht nur vom Standpunkte der Staatssouveränität, sondern auch vom Standpunkte internationaler Faktoren betrachtet werden muß. Und man kann bei der Betrachtung der Verhältnisse nicht umhin, den polnischen Parteien den Vorwurf zu ersparen, daß sie es nicht verstanden haben, diese Frage zu lösen. Ja, selbst bei der polnisch-sozialistischen Partei mußte die Führung oft mit dem Chauvinismus gehen, um sich den Vorwurf des nationalen Verrats seitens des Groß der polnischen Parteien zu sparen. Wir sind heute in ein anderes Stadium eingetreten und hoffen, daß in Fragen der nationalen Minderheiten endlich ein anderer Kurs eingeschlagen wird. Natürlich erfordert eine solche Ausgleichspolitik Konzessionen auf beiden Seiten, und wir von der deutschen sozialistischen Arbeitspartei sind der Ansicht, daß wir unser national-kulturelles Programm nie mit dem Minderheitenblock und nie mit einer anderen polnischen Partei durchführen können, als mit den sozialistischen Bruderparteien, die auf dem Boden der polnischen Republik wirken. Wir geben uns auch darüber Rechenschaft ab, daß eine solche gewaltige Aufgabe nicht durch irgend ein einzeln dastehendes Wahlbündnis gelöst werden kann, sondern, daß hierfür erst im ganzen Land selbst die Voraussetzungen geschaffen werden müssen. Aber wir sind keine Augenblickspartei, die bei den Wahlen auftritt, sondern ein soziales Gebilde, welches aus den heutigen Wirtschaftsverhältnissen entstanden ist. Nur durch eine Aenderung der gegenwärtigen Staats- und Gesellschaftsordnung können unsere Forderungen erreicht werden.

Wir machen keinen Hehl daraus, daß für uns nichts leichter wäre, als mit dem Minderheitenblock zu gehen; es wäre uns manche Wahlsorge und nicht zuletzt die finanzielle Seite des Wahlkampfes erleichtert. Aber wir sind nicht dazu da, um uns irgend etwas schenken zu lassen, nicht, um von irgend einem Block Mandate zu erpressen und, wie uns eine gewisse Presse verdächtigt hat, Wucherzinsen zu erlangen. Wir wollen im ehrlichen Wahlkampf um die Seelen der breiten Massen ringen, gleichgiltig, ob sie deutsch oder polnisch denken, wir wollen den Sozialismus, weil wir in ihm allein die soziale, wirtschaftliche und geistige Befreiung aller Nationalitäten in Polen sehen. Wir fürchten den Vorwurf nicht, daß man uns des nationalen Verrats beschuldigen wird; den an hunderten von Fällen können wir nachweisen, daß die nationalen Verräter gerade am meisten in den Reihen der Patentpatrioten zu suchen sind und im Kreise derer, die ihr Deutschtum nur deswegen so hoch hinauspreisen, weil sie gewisse Rückendeckungen bei ihren Freunden im Reich haben. Die breiten Arbeitermassen müssen ihre Existenz hier suchen, hier ihre Lebensbedingungen besser gestalten und das können sie nur, wenn sie vereint mit dem polnischen Proletariat die Macht im Staat, den politischen Einfluß, zu erobern versuchen. Unser Deutschtum bleibt unberührt, wir werden es immer und immer wieder betonen und unter Anrufung unserer nationalen Ueberzeugung auch Opfer zu tragen wissen. Man komme uns nicht mit Phrasen von Gegensätzen in unserer Partei; denn wenn sie irgendwo kraß vorhanden sind, dann in den beiden deutschen Parteien, nur haben die einen nichts zu vermelden und die anderen tun Recht daran, wenn sie ihre Kraft ausnutzen. Für uns gilt ein alter Spruch, ganz kraß ausgedrückt: Wer von Rom frißt, der krepiert daran! Und wir wollen ohne jegliche Gnade, in offener Feldschlacht, entweder siegen oder unterliegen!

Für uns kam ein Zusammengehen mit den deutsch-bürgerlichen Parteien nicht in Frage, solange an der Spitze dieser Parteien Leute vom Schlage eines Vertreters der Großindustrie, wie Herr Sobak, Jungels, Hackemann und so weiter sitzen, deren Fähigkeiten wir nicht bestreiten, aber ihre Zusammenarbeit mit polnischen Arbeitgebern und Direktoren rechtfertigt allein schon ein Zusammengehen mit der polnischen sozialistischen Partei, deren Gegner gleich uns auch sie sind. Bei aller Hochachtung vor religiöser Einstellung darf diese nicht in Sozialistenfresserei ausarten, wie dies so oft im Sejm seitens des Herrn Dr. Pant als

Führer der Katholischen Volkspartei der Fall war. Und ebenso, wir wir nicht gegen einbezogene Beamten aus polnischen Gebieten wettern, weil sie von oberschlesischen Verhältnissen nichts verstehen, sondern sie nach Maß ihrer Fähigkeiten betrachten, ebenso wollen wir auch der katholischen Volkspartei keinen Vorwurf daraus konstruieren, daß sie einen Mann zum Führer sich erkoren hat, der sich nie in die oberschlesischen Verhältnisse hineinpassen wird, sondern alle politischen Handlungen vom Gesichtswinkel österreichischer Schlamperei betrachten wird. Sein gutes Wollen und seine besten Absichten hindern uns nicht, auszusprechen, daß er den Gegensatz ins Deutschtum hineingetragen hat, deren Folgen wir begrüßen, weil er eine reinliche Scheidung ermöglicht, hier Arbeiterschaft, dort Bürgertum. Wir sind uns darüber klar, daß die Antwort nicht ausbleiben wird, und wir freuen uns darauf, reinen Tisch zu haben. Wir wollten den Katholiken nicht zur Last fallen und aus diesem Grunde haben wir uns entschlossen, mit der P. P. S. zu gehen, obgleich wir noch manche schmerzliche Wunde haben, die eben ein nationalistisch-aufgewühlter Boden noch auch späterhin erzeugen muß.

Vor uns stehen zwei polnische Parteien, deren Untergang, ob bei den jetzigen oder kommenden Wahlen, gesichert ist. Keine Krokodilstränen können die christlichen Demokraten mit Korfanty an der Spitze davon rein waschen, daß ihre nationale Ueberzeugung in Volksverdummung und politischen Machtkitzel begründet war, und ihre Freigebigkeit für kirchliche Zwecke war begründet; denn es kostete sie ja nie etwas, sondern die breiten Volksmassen mußten es bezahlen. Und dann kommt der Regierungsblock, der sich auch auf christliche Vergangenheit stützt, auf Menschen, die das Christentum für Mandate preisgeben, die bei anderer Gelegenheit sich mit besonderem Stolz ihrer freiheitlichen Gesinnung, ihrer modernen Weltanschauung rühmen, weil sie überhaupt keine besitzen, es aber nicht begreifen wollen. Im polnischen Lager stehen sich also die Sanatoren und die Korfantysten gegenüber. Unseren Bestrebungen aber, der sozialistischen Einheitsfront, werden sowohl die deutsch-bürgerlichen, als auch die polnisch-bürgerlichen gegenüberstehen. Wir wollen heut aus bestimmten Gründen auf diese uns trennenden Gegensätze nicht eingehen. Es bleibt hierzu im Verlauf der Wahlzeit genug Zeit übrig.

Mit allem Nachdruck aber betonen wir, daß wir in bezug auf unsere nationale Ueberzeugung nichts aufgeben, eine deutsche Partei bleiben, die getreu ihren internationalen Grundsätzen die Zusammenarbeit mit dem polnischen Proletariat sucht und herbeiführen muß. Das ist die folgerichtige Auswirkung der Klassengegensätze im kapitalistischen Staatswesen. Und bei tausend anderen Gelegenheiten haben uns die bürgerlichen Parteien deutscher und polnischer Nationalität bewiesen, daß sie ihre Klasseninteressen auszunutzen verstehen und an uns liegt es jetzt, im kommenden Wahlkampf die Voraussetzungen zu schaffen, daß das polnische und deutsche Proletariat die politische Macht im Staat erobert. Erst dann wird es möglich sein, die Lebensexistenz der breiten Volksmassen zu wahren und die national-kulturellen Bedingungen zu schaffen, durch die auch der deutschen Bevölkerung in der polnischen Republik gleiches Recht in jeder Beziehung gewährleistet wird. —ll.

Die Internationale und der Völkerbund

Im „Populaire“ beschäftigt sich Blum mit der Frage des Verhältnisses zwischen der sozialistischen Internationale und dem Völkerbund. Er führt aus, daß zwei Extreme vermieden werden müssen. Die Sozialisten dürften nicht alle Kräfte für den Völkerbund konzentrieren und dadurch der Internationale ihre Lebensfähigkeit nehmen. Sie dürfen aber auch nicht den Völkerbund systematisch bekämpfen und ihm nur Mißtrauen entgegenbringen. Der Völkerbund könne seine Aufgaben, die in der rechtlichen Schlichtung internationaler Streitigkeiten, der vertraglichen Reglung von Sanktionen und der Abrüstung bestünden, nur mit Hilfe und unter dem Drucke der Internationale erfüllen. Deshalb müsse die Internationale, ohne die sozialistischen Endziele aus dem Auge zu verlieren, den Völkerbund aufrichtig unterstützen und ihn bei seinen Arbeiten zu lenken versuchen.

Danzig nach der Ratstagung

Senatspräsident Sahm über die Entscheidungen des Völkerbunds

Danzig. Senatspräsident Dr. Sahm berichtete Freitag im Hauptausschuß des Danziger Volkstages über die Behandlung der Danziger Fragen vor dem Völkerbundsrat. Im Anschluß daran empfing Präsident Dr. Sahm die Vertreter der Danziger und auswärtigen Presse.

Von den drei auf der diesmaligen Ratstagung behandelten Danziger Fragen gestaltete sich, wie Sahm betonte, die Angelegenheit der Danziger Stadtanleihe verhältnismäßig einfach, da das Finanzkomitee an den Danziger Vorschlägen keine Bemängelungen vorzunehmen hatte. In der Frage des Anlegehafens für polnische Kriegsschiffe sei die Situation auf der Ratstagung noch die gleiche gewesen, wie bei den Danziger Vorverhandlungen, da Polen auch in Genf betonte, daß ihm nicht genügend Zeit zur Vorbereitung zur Verfügung gestanden habe. Präsident Sahm ist der Ansicht, daß durch seine Erklärungen zu diesem Punkte in Genf die Rechtslage ein für allemal geklärt worden sei. Im Einvernehmen mit dem Gesamtsenat werde er nunmehr die Bestimmungen für das Einlaufen polnischer Kriegsschiffe ausarbeiten. Diese neuen Danziger Bestimmungen sollen von drei Grundsätzen ausgehen: 1. die Achtung der internationalen Höflichkeit, 2. Sicherheit des Verkehrs, 3. Berücksichtigung des Handels. Die angenommenen Bestimmungen enthielten im wesentlichen keine Erschwerungen für Polen und könnten daher eine Basis für die künftig mit Polen zu führenden Verhandlungen abgeben. Es sei also auch in dieser Beziehung die Möglichkeit einer Verständigung gegeben. Auf Danziger Seite sei der gute Wille jedenfalls vorhanden. Präsident Sahm teilte hierzu noch mit, daß er bereits eine Note an den Danziger Völkerbundskommissar van Hamel gerichtet habe, um möglichst bald die diesbezüglichen Verhandlungen mit Polen zu einem guten Ende zu führen. Was die Westerplatte-Frage anbetreffe, so sei für Danzig das Gutachten der beiden Rechtsgelehrten Cecil Hurst und Pilotti besonders wertvoll, und zwar nicht nur, weil es dem Danziger Standpunkt Rechnung trage, sondern weil durch dieses Gutachten auch die Souveränität der Freien Stadt Danzig außer allen Zweifel gestellt werde. Danzig könne mit der in Genf erfolgten Regelung durchaus zufrieden sein.

Skandal in der französischen Sozialdemokratie

Der linke Flügel der Partei steht im Solde der Kommunisten.

Paris. Der kommunistische Bürgermeister von Ivry, Marrane, ließ vor einigen Tagen in einer Autodroschke eine umfangreiche Aktenmappe mit Dokumenten liegen. Nach einigen Tagen erhielt er die Mappe mit ihrem gesamten Inhalt zurück; gleichzeitig wurde ihm mitgeteilt, daß alle Dokumente photographiert worden wären. Einige Schriftstücke davon sollen sich mit verschiedenen Mitgliedern des linken Flügels der Sozialistenpartei beschäftigen und beweisen, daß diese Linkssozialisten nichts anderes sind als verkappte Kommunisten, die getreulich den Weisungen der Kommunistischen Partei folgen. Angeblich haben sie bisher von den Kommunisten insgesamt einen Betrag von 54 000 Goldfranken erhalten. Einzelne sollen sogar ein Mandatsgehalt von 500 Franks bezogen haben.

*

Es handelt sich bei den vorläufig noch zur Sozialistischen Partei zählenden und durch den Fund der Akten des kommunistischen Bürgermeisters Marrane schwer kompromittierten Personen um die Gruppe Maurin, die bereits auf Beschluß des Parteitages aus dem Parteivorstand entfernt worden war. Schon damals schöpfte man aus ihrem Auftreten den Verdacht, daß sie von Moskau subventioniert sei. Die vom sozialistischen Parteivorstand eingeleitete Untersuchung ist vorläufig noch nicht abgeschlossen.

Hatvany im Horthy-Gefängnis

Ludwig Hatvany, der schwerreiche Literat, Kriegsgegner, Parteigänger der demokratischen ungarischen Republik, Gegner der Räteregierung, die ihm sein Palais wegnahm, dann Flüchtling und Bekämpfer des weißen Schreckens, ist freiwillig nach Ungarn zurückgekehrt. Obwohl sein Buch „Das verwundete Land“ — von uns vor Jahren besprochen — sehr viel dazu getan hat, das Friedensdiktat von Trianon um den Glauben zu bringen, daß es halbwegs gerecht sei, hat das Horthy-Regime dieses Buch verboten und den Haftbefehl gegen Hatvany aufrechterhalten. Hatvany gehört zu den bedeutendsten philosophischen und sozialkritischen Schriftstellern unserer Zeit, sein „Bürger am Scheidewege“ ist sehr beachtlich. — Als er in Budapest hörte, daß die Polizei ihn suche, stellte er sich ihr freiwillig und ist in Untersuchungshaft gesetzt worden.

Besprechungen Pilsudskis über die deutsch-polnischen Verhandlungen

Warschau. Freitag hatte Marschall Pilsudski eine Reihe Besprechungen mit verschiedenen Ministern. Am längsten dauerte die Besprechung mit dem Handelsminister Kwiatkowski, der den Marschall über den augenblicklichen Stand der deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen unterrichtete.

Briand zu den Erklärungen Mussolinis

Paris. Beim Verlassen des Ministerrates wies Briand darauf hin, daß die Erklärungen Mussolinis über die Außenpolitik Italiens der französischen Auffassung entsprächen. Er sei davon überzeugt, daß binnen kurzer Zeit die Mißverständnisse zwischen Italien und Frankreich beseitigt sein werden.

Die Gewerkschaften gegen den Schiedsspruch

Essen. Wie der deutsche Handelsdienst erklärt, dürften die Gewerkschaften den Schiedsspruch in der Eisenindustrie zweifellos ablehnen. Man verweist in Arbeitnehmerkreisen auf die völlig unbefriedigende Lösung der Lohnfrage, sowie die Regelung der Arbeitszeit. Der Brief des Reichsarbeitsministers über das Dreischichtensystem wird in Gewerkschaftskreisen sehr geteilt beurteilt und man besteht in einigen dieser Kreise, zu denen vor allem der Metallarbeiter-Verband gehört, auf umgehender vollster Durchführung der Arbeitszeitverordnung. Bei Ablehnung dürfte der Schiedsspruch von Regierungsseite für verbindlich erklärt werden.

Pogrome in Litauen?

Warschau. Wie der „Przeglond Wieczorny“ von der polnisch-litauischen Grenze meldet, soll es im litauischen Grenzgebiet in den letzten Tagen angeblich zu umfangreichen Pogromen gekommen sein. In dem Städtchen Nanwin, das 60 Kilometer von Kowno entfernt ist, sollen in den letzten Tagen durch das dortige Militär angeblich über 100 Juden getötet worden und das ganze jüdische Stadtviertel heruntergebrannt sein. Der Telefon- und Telegraphenverkehr soll unterbrochen sein. Das Präsidium der jüdischen Gemeinde in Kowno habe sich an die litauische Regierung um Hilfe gewandt.

Eine Bestätigung dieser Meldung liegt bisher nicht vor, sie kann daher besonders im Hinblick auf die Einstellung der polnischen Presse zu Litauen nur mit größtem Vorbehalt weiter gegeben werden.

Französisch-litauische Handelsvertrags-Verhandlungen

Paris. Freitag begann im französischen Handelsministerium die Handelsvertragsverhandlungen zwischen Frankreich und Litauen, die voraussichtlich schon Anfang nächster Woche abgeschlossen werden können. Die Hauptschwierigkeit scheint in der litauischen Forderung auf Meistbegünstigung zu liegen. Französischerseits aber ist man gebunden insofern, als Frankreich mit Polen einen Handelsvertrag abgeschlossen hat.

Die Mission des Dr. Fu-Mandschu

Roman von Sax Rohmer.

51)

Dicht neben mir hörte ich das Stöhnen Nayland Smiths. Weymouth war plötzlich still geworden. Was mich anbetraf, so fühlte ich mich gelähmt von Entsetzen. Denn ich ahnte, was jetzt kommen würde, begriff die Bedeutung der abgeblendeten Laterne, das behutsame Gehen durch den unterirdischen Pilzwald, die äußerste Vorsicht, mit der Fu-Mandschu und sein Gehilfe bedacht gewesen waren, mit den Gewächsen nicht in Berührung zu geraten. Es ging mir die Gewißheit auf, daß Dr. Fu-Mandschu der größte Fungologe war, den die Welt je gekannt; ein Giftmischer, im Vergleich zu dem die Borgias harmlose Stümper gewesen. Und ich wußte, daß die nichtsahnenden Beamten blindlings in ein Tal des Todes stolperten.

Und nun begann sie — die grauenhafte Saturnalie des Mordes: Gleich dynamitschwangeren Bomben platzten die grellbunten Kappen der pilzartigen Wesen, als der blendendweiße Strahl sie in der Dunkelheit berührte, die sie allein am Leben hielt. Eine bräunliche Staubwolke wallte empor. Ich versuchte, die Augen zu schließen — oder sie von den Bedauernswerten abzuwenden, die in der Gifthöhle gefangen waren. Aber es half nichts: Ich mußte hinschauen.

Der Mann, der die Taschenlampe getragen hatte, ließ sie fallen, aber die gespensterhaft magische Finsternis dauerte kaum eine Sekunde. Ein heller Lichtschein sprang auf, zweifellos verursacht von dem teuflischen Wesen, das jetzt bemerkte:

„Achten Sie, bitte, auf die sofortigen Deliriumssymptome, Herr Doktor!“

An der anderen Seite der Glastür erhoben die Unglücklichen ein schrilles Gelächter — rissen sich die Kleider vom Leibe — hüpften in Luftsprüngen — ruderten mit den Armen — wurden wahnsinnig!

„Wir werden jetzt die reifen Sporen der riesigen Empusa lösen,“ krächzte die widerliche Stimme. „Da die Luft des zweiten Kellers mit Oxygen überladen ist, keimen sie sofort. Oh, es ist ein Triumph! Dieser Prozeß ist der wissenschaftliche Triumph meines Lebens!“

Wie Schneepulver fielen die weißen Sporen von der Decke, die sich krümmenden Gestalten der bereits vergifteten Männer gleichsam mit Reif bedeckend. Vor meinen Augen wuchs der Pilz — breitete sich über jeden, den er berührte, vom Kopf bis zu den Füßen; hüllte seine Opfer in ein schimmerndes Leichentuch ...

„Sie sterben wie die Fliegen!“ gellte Fu-Mandschu in einer plötzlichen Fiebererregung; und ich war jetzt überzeugt, daß dieses wunderbare Hirn das eines Irrsinnigen war — obwohl Smith dieser Theorie nie hatte beistimmen wollen.

„Das sind meine Fliegenfänger!“ schrie der Chinese ekstatisch. „Und ich bin der Gott der Vernichtung!“

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Das Boot im Nebel.

Die feuchte Berührung des Nebels rief mich ins Bewußtsein zurück. Der Höhepunkt der Szenen in dem Giftkeller und die Wirkung der Dämpfe, die ich wieder eingeatmet, hatten mich meiner Sinne beraubt. Ich wußte jetzt, daß ich mich auf dem Wasser befand. Noch immer war ich gefesselt, dazu an einem eisernen Ring gekettet, und über meinen Mund hatte man ein Tuch geknotet.

Wenn ich den schmerzenden Kopf nach links drehte, konnte ich das ölige Wasser erkennen; wandte ich ihn nach rechts, erblickte ich einen Teil von Weymouths Gesicht, der, gleichfalls gebunden und geknebelt, neben mir lag. Von Nayland Smith sah ich nur Füße und Beine.

Wir befanden uns an Bord eines Motorboots. Wieder vernehme ich Fu-Mandschus verhaßte Gutturallaute, und mein Herz klopfte ungestüm, als ich die Stimme hörte, die dem Chinesen antwortete. Es war die Stimme Karamanehs!

Für den verruchten Doktor bedeutete dies alles Sieg auf der ganzen Linie. Anscheinend waren die Vorbereitungen für seine Abreise schon längst getroffen; der Mord an den Polizeibeamten in den unterirdischen Gängen war die waghalsige Schlußdemonstration, zu der sich die Raffiniertheit des gelben Scheusals wohl kaum aufgeschwungen hätte, wäre nicht die Flucht aus England sichergestellt gewesen.

Welches Schicksal erwartete uns? Und wie würde Fu-Mandschu sich an dem jungen Mädchen rächen, das ihn seinen Feinden verriet? Er schien die Absicht zu haben, mich heimlich nach China zu verschleppen. Was aber hatte er mit Nayland Smith und was mit Weymouth vor?

Fast geräuschlos glitten wir durch die Nebelschwaden. Plötzlich verstummte die leise Bewegung der Schrauben. Das Boot tanzte leicht auf den Wellen. Durch den Dunstschleier näherte sich uns ein dunkler Fleck. Eine Glocke ertönte. Gedämpft drang eine Stimme heran — eine Stimme, die mir vertraut war. Neben mir krümmte sich Weymouth in ohnmächtiger Wut; ich hörte ihn unzusammenhängende Worte lallen und wußte, daß auch er die Stimme erkannt hatte: die seines Kollegen Ryman von der Wasserpolizei. Dessen Motorboot schwamm offenbar dicht neben uns.

„Ahoi! Ahoi!“

Fieberhafte Aufregung bemächtigte sich meiner. Man rief uns an! Unser Fahrzeug führte keine Lichter; aber jetzt glühte das Backbordlicht des Polizeiboots verheißungsvoll durch den Dunst. Es war ein verzweifelter Zustand. Hatten die Beamten uns bemerkt oder waren wir nur aufs Geratewohl angerufen worden?

Das Licht rückte näher. „Motorboot! Ahoi!“

Wir waren gesehen worden! Fu-Mandschu gab einen kurzen Befehl; unsere Schraube begann wieder zu arbeiten. Wir stießen vorwärts in die trübe Nacht. Das Licht des Polizeiboots wurde schwächer — verschwand. Noch einmal hörte man Rymans Rufe durch das Dunkel schallen: „Volle Fahrt! Backbordseite!“

Dann hüllte der graue Schleier uns wieder ein, und, unsere Freunde weit zurücklassend, drangen wir tiefer in die Nebelbänke — seewärts wahrscheinlich, obwohl sich dies nicht mit Gewißheit feststellen ließ.

Stimmenmurmeln an meinem Ohr. Mühsam wendete ich meinen Kopf zur Seite: Weymouth hob die Hand und entfernte teilweise den Knebel aus seinem Mund.

„Ich habe, seit wir den Keller verließen, fortwährend an meinen Stricken gezerrt,“ flüsterte er. „An den Handgelenken sind sie bereits durchgerieben, und wenn ich mein Messer erreichen kann und meine Fußknöchel befreit habe ...“

Smith versetzte ihm mit dem gefesselten Fuß einen warnenden Tritt. Der Beamte brachte den Knebel wieder an seine frühere Stelle und hielt die Hände auf dem Rücken. Dr. Fu-Mandschu, mit einem schweren Mantel bekleidet, aber ohne Hut, kam nach dem Hinterdeck, Karamaneh am Handgelenk mit sich ziehend. Jetzt konnte ich ihr Antlitz sehen — und der Ausdruck ihrer traurigen Augen bestürzte mich.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Die Wahlblocks in Ost-Oberschlesien

Langsam klärt sich die politische Situation bei uns auf. Die Waglehen sind so gut wie bereits abgeschlossen und schon kann man mit Bestimmtheit voraussagen, welche politische Gruppen sich zum Wahlkampf stellen werden. Nur die deutschen Rechtsparteien, die die Deutsche Wahlgemeinschaft bilden, ziehen auch gemeinsam in den Wahlkampf, während die polnische Rechte in zwei Wahlblocks geteilt ist. Die Sanacja Moralna und die Korfantysten vertragen sich gegenseitig wie Feuer und Wasser und es war gleich von Anbeginn klar, daß ein gemeinsames Vorgehen der beiden Gruppen völlig ausgeschlossen ist. Die Korfantysten ziehen allein in den Wahlkampf und haben im Sinne des bischöflichen Wahlaufrufes die Christus-Wahl-Fahne entfaltet. Der größte Teil des schlesischen Klerus marschiert mit den Korfantysten und erteilt, nach dem Rezept des Pfarrers Otremba aus Schwientochlowitz echte christliche Hiebe seinem politischen Gegner. Für Herrn Korfanty bilden die Sejmwahlen eine Kraftprobe, da es sich zeigen wird, ob sein Einfluß durch die Sanacja Moralna, die in seiner Organisation große Lücke riß, gebrochen ist oder nicht.

Der zweite Teil der polnischen Rechten, die Sanacja Moralna, zieht in den Wahlkampf unter der Firma „Die Arbeitsgemeinschaft“. Sie will nicht nach außenhin als eine politische Partei, sondern als ein nationaler Block, der alle Volksschichten und politische Richtungen umfaßt, erscheinen. Die Sanacja Moralna spannte vor ihren Wahlwagen viele fach- und wirtschaftliche Organisationen, die bis jetzt nicht einmal die Korfantysten, wenigstens nicht offiziell, in den Wahlkampf hineingezerrt haben. Diese Wahlgruppe wurde durch den Anschluß der N. P. R. und der polnischen Berufsvereinigung gestärkt. Vergebens sucht man da in allen Wahlaufrufen und Erklärungen nach einem Wahlprogramm. Man erfährt nur, daß sie für die Stärkung der Pilsudski-Macht im Staate und des Einflusses des schlesischen Wojewoden im Lande ist. Diese Wahlgruppe hat also kein Wahlprogramm und konnte alles bis jetzt vereinigen, das politisch nicht weiß, was es will. Die meisten, die dort mitlaufen, denken an die Verbesserung ihrer materiellen Lage und das hat sie bewogen, sich dieser Gruppe anzuschließen. Die polnische Rechte wird bei uns in zwei Gruppen den Wahlkampf führen: die erste Gruppe verlangt die Klerikalisierung des Landes und Volkes und die zweite will die Macht der Regierung stärken.

Die Linke zieht bei uns auch nicht gemeinsam in den Wahlkampf, weil die proletarische Einheitsfront sich auf die P. P. S. und die D. S. A. P. beschränkt und neben diesen noch die Kommunisten und, die P. P. S.-Lewica bestehen. Die zwei letzteren sind aber bedeutungslos und ihr Anhang ist nicht groß. Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß nach dem Weltkriege zum erstenmal die deutschen Arbeiter mit ihren polnischen Leidensgenossen eine gemeinsame Wahlfront bilden. Dadurch kann der Sozialismus in dem schlesischen Industriegebiete nur gewinnen. Ein Vorzeichen, wie groß die Erfolge der sozialistischen Arbeiterschaft in der Wahlschlacht sein werden, bieten die Betriebsratswahlen in Königshütte.

Wenn also neben der sozialistischen Einheitsfront noch eine kommunistische Front gebildet werden wird, so ist doch auf dem Wege zur proletarischen Einigung ein Schritt nach vorwärts zu verzeichnen. Es besteht die berechtigte Hoffnung, daß es einmal gelingt, das ganze Proletariat in einem einzigen Wahlblock zu vereinigen und mit vereinten Kräften einen Sieg über die Kapitalisten zu erringen.

Spaltung in der Korfanty-Partei

Wie wir als bestimmte Tatsache erfahren, hat die am Sonntag abgehaltene Tagung der polnischen Christlich-Demokratischen Partei in Oberschlesien (Korfanty-Partei) eine für sie ungünstige Wendung genommen. Im Zusammenhang mit den separatistischen Tendenzen dieser Partei, die schon seit Längerem in ihr fluteten und in der Sonntagstagung zum besonderen Ausdruck gekommen waren, haben eine Reihe von namhaften Mitglindern dieser Partei, die in ihr eine hervorragende Rolle spielten, ihren Austritt aus derselben erklärt. Es sind dies: das langjährige Vorstandsmitglied der Partei Geistlicher Josef Niedziela, Präses des „Roten Kreuzes“ in Oberschlesien, Dr. Johann Hlond, Bruder des polnischen Primas, ferner der persönliche Sekretär Korfantys Lewandowski, der Eisenbahninspektor und Stadtrat Michalak, sowie Herr Dutkowiak. Alle diese Personen erklärten ihren Austritt aus dem oberschlesischen Parteiverbande, den sie mit den ungesunden Verhältnissen in diesem Verbande begründeten und verständigten hiervon den Zentralverband der Partei in Warschau mit dem Bemerken, daß sie sich weiterhin als Mitglieder des allgemeinen Parteiverbandes betrachten.

Wie Unglücksfälle entstehen

Die traurige Lebenslage zwingt manchen Arbeiter, über seine Kräfte zu arbeiten. Daß dabei sehr viel Unglücksfälle passieren, ist wohl klar. Die meisten Unglücksfälle haben wir im Bergfach zu verzeichnen. Tödliche Fälle werden meistens den Bedauernswerten als Selbstschuld zugeschrieben, weil sie sich nicht mehr verteidigen können. Wir möchten aber das Gegenteil behaupten. Die Profitsucht der Unternehmer, welche nur Raubbau betreiben, scheut keine Menschenopfer. Wie Unglücksfälle auf das Konto der profitsüchtigen Unternehmer geschehen, beweist ein Unglücksfall auf Georggrube am 7. Dezember, dem der Bergmann Wallotek zum Opfer fiel. Bekanntlich wird auf Georggrube eine neue Abteilung eröffnet. Mehrere Monate wurde mit Eiltempo auf drei Schichten Vortrieb gemacht. Die Kohle wird mit Schüttelrutschen zur Grundstrecke befördert. Ein 210 Meter langer Bremsberg sollte für die Hauptförderung belegt und mit einer Lufthaspel betrieben werden. Zum Hinaustransportieren der großen Haspel wurde eine kleinere ohne Bremsvorrichtung provisorisch eingebaut. Neben der Rutsche wurde provisorisch das Gestänge gelegt, der Transport wurde während der Förderung gemacht. Der verunglückte Wallotek war mit der Abnahme der Förderung unterhalb des Bremsberges an der Schüttelrutsche beschäftigt. Da die Rutsche ziemlich großen Krach verursacht, konnte W. nicht hören, daß oben nicht alles in Ordnung ist. Bei der provisorisch eingebauten Haspel löste sich das Getriebe und mit voller Wucht ging die große Haspel, die auf zwei Transportwagen aufgeladen war, den Bremsberg herunter. Als die Arbeiter, die mit dem Transport beschäftigt waren, herunterkamen, lag Wallotek tot unter dem Trümmerhaufen. Zu bemerken ist noch, daß an dem Bremsberg noch keine Signalanlage vorhanden war. Eine gründliche Untersuchung von seiten der Bergbehörde wurde gemacht, doch das Resultat können wir von keiner Seite in Erfahrung bringen. Hoffentlich wird in diesem Falle nicht etwa der Tote selbst schuld sein. Bei so einem Raubbau können die bergpolizeilichen Vorschriften unmöglich innegehalten werden. Wir haben wohl N. P. R.-Betriebsräte, die sehr tüchtig sind, nur nicht dort, wo sie es sein sollen. Seit März walten sie ihres Amtes, und noch keine Betriebsratssitzung, noch keine Arbeiterratssitzung, nur eine Versammlung, an der die Kartoffelfrage besprochen wurde, fand statt. Wie die Betriebsräte, so auch die Zustände, und schon wieder müssen wir von einem neuen Unglücksfall auf der Georggrube berichten, welcher den Häuer Pajonk traf. Beim Einsturz eines Pfeilers wurde P. verschüttet. Mit mehreren Knochenbrüchen wurde er nach dem Krankenhaus gebracht. Noch ist der eine Tote nicht beerdigt, wird an dem Aufkommen beim P. gezweifelt.

Mögen die vielen Unglücksfälle in der letzten Zeit, die Arbeiterschaft auf die bergpolizeilichen Vorschriften verweisen. Wenn sich die Arbeiter danach richten möchten, könnte so manches Unglück vermieden werden. Auch die Betriebsräte müßten ihre Pflicht erfüllen und nach dem Rechten sehen.

Die Wahlbezirkskommissare für die Wojewodschaft

Gemäß Artikel 21 der Wahlordnung zu den Sejmwahlen hat das Innenministerium die Wahlkommissare für die 3 Wahlbezirke in Schlesien ernannt, und zwar für den Königshütter Bezirk den Dr. Kmiczyk, juristischer Hilfsarbeiter beim Königshütter Magistrat für Kattowitz den Dr. Trzeziak, Wojewodschaftsbeamter, und für Teschen den Ingenieur Rieß.

Gallot, ein politischer Scharfmacher

Wie die Einführung des 8-Stundentages gedacht wird — Die Gewerkschaften zum Arbeitsminister berufen

Für den 16. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, wurden die Gewerkschaften im letzten Augenblick zum Demobilmachungskommissar, Ingenieur Gallot, gerufen. Ingenieur Gallot entschuldigte sich für das Ausbleiben am Tage vorher und begründete es damit, daß er einen Streik im Dombrowaer Gebiet beilegen mußte. Die Konferenz hatte einen allgemeinen Charakter. Ing. Gallot wies daraufhin, daß die Warschauer Regierung bemüht sei, gemeinsam mit den oberschlesischen Gewerkschaften die Frage des 8-Stundentages zu lösen. Es gehe nicht an, daß der 10-Stundentag hier weiter bestehe. Allerdings rechnet die Warschauer Regierung damit, daß die restlose Ueberführung mit einem Tage die wirtschaftliche Entwicklung stören könnte. Es müsse schon ein gewisser Plan ausgearbeitet werden, der festlegt, wie die Ueberführung vor sich gehen soll.

Eigentümlich klangen die Ausführungen des Herrn Ing. Gallot, nach denen in Deutschland die Regelung noch nicht gültig sei und daß in Deutschland mit dem 8-Stundentag nur ein politisches Manöver gemacht wird. (Herr Gallot scheint nicht zu wissen, daß seit dem 1. Juli d. Js. ein Arbeitszeitabkommen besteht, daß mit dem 1. Januar 1928 die restlose Ueberführung auf 8 Stunden vorsieht). Die Aeußerungen des Minister Braun werden nicht sehr für die Arbeiter günstig und außerdem hatten die deutschen Arbeitgeber es sehr leicht, die Arbeitszeit zu verlängern. Die Ausführungen gingen dahin, daß die verlängerte Arbeitszeit in Polnisch-Oberschlesien allein durch die deutsche Politik verschuldet sei. Anschließend betonte Herr Ing. Gallot, daß von der polnischen Regierung eine Berufung auf die deutschen Verhältnisse nicht gemacht wird, man wolle vollständig selbstständig Politik machen und weitgehendst dem oberschlesischen Arbeiter entgegenkommen, daß man sogar über die deutsche Regelung hinausgeht. (Wir wollen uns am 1. Januar 1928 darin erinnern). Nunmehr wurde ein Plan unterbreitet, nach welchem man die Ueberführung der Stahlwerke, den Rest der Kokereien und Hochöfen, die Gasarbeiter, die Hammerwerke sowie die Arbeiter am Feuer und die Walzwerke in erster Linie vornimmt, ebenfalls der Zinkhüttenarbeiter. Der andere Teil müßte ab 1. Februar und schließlich ab 1. März 1928 überführt werden. Gleichzeitig sprach man von der grundsätzlichen Beseitigung der alten Verordnung.

Von Gewerkschaftsseite wurde dies lediglich zur Kenntnis genommen. Die Gewerkschaften behielten sich jedoch vor, über diese Frage nochmals zu beraten. Nachdem Herr Gallot bekannt gab, daß das Arbeitsministerium die Gewerkschaften am Montag zu einer Konferenz erwarte, wurde von Gewerkschaftsseite betont, daß man das vorhandene Material dem Ministerium unterbreiten wird.

Im Allgemeinen berührte das Verhalten des Ing. Gallot gegenüber den einzelnen Gewerkschaftsrichtungen sehr eigentümlich. Herr Gallot scheint von einer Tarifgemeinschaft wenig Kenntnis zu haben, denn er vermutet, daß das gesamte Material, was in der Arbeitszeitfrage in Warschau vorliegt, nur von einer einzigen Organisation geliefert wurde. (Polnische). Auch ist es nicht am Platze, daß Herr Gallot als neutraler Vermittler verschiedene politische Schärfen hineinträgt. Die Gewerkschaften haben unter der alten Instanz sich sehr gut verstanden und am allerwenigsten brauchen sie einen Menschen, der eine Schärfe hineinträgt, und schließlich ohne die Stärke der Gewerkschaften zu kennen sich über die Stärke der einzelnen Organisationen zu äußern. Wir wünschen Herrn Gallot, daß er dieses alles beiseite läßt und dem oberschlesischen Arbeiter in der Arbeitszeitfrage entsprechend vermittelnd behilflich ist.

Die Gewerkschaften der Eisen- und Metallhütten sind durch den Demobilmachungskommissar Ing. Gallot benachrichtigt worden, daß der Arbeitsminister sie dringend in der Arbeitszeitfrage zu sprechen wünsche. Der Tag der Konferenz mit den Gewerkschaften wurde auf Montag, den 19. d. Mts., vormittags 10 Uhr, in Warschau festgelegt. Die Delegation setzt sich zusammen, aus den Gewerkschafsführern, der Tarifgemeinschaft sowie aus der Kommission der Betriebsräte, die die einzelnen Gewerkschaften nach dem Beschluß des Kongresses delegiert haben. Die Abfahrt ist am Sonntag, abends um 10 Uhr. Am Sonntag um 8 Uhr abends hat die Delegation noch eine dringende Sitzung im Zentralhotel.

Bergarbeiterlöhne unter Tarif

In der Revolutionszeit, wo die Arbeiterschaft im allgemeinen bessere und geregelte Lohnverhältnisse mit Hilfe ihrer Organisationen erkämpft hatte, dachte lange Zeit kein Arbeitgeber daran, die Bergarbeiter unter dem Tarif zu bezahlen. Nicht einmal 50 Prozent der Leistung eines Bergmannes war zu verzeichnen im Vergleich zu der jetzigen Leistung, und doch hat ein jeder Bergmann seinen Tariflohn erhalten. Nun sind diese Zeiten dahin. Unsere Bergleute dachten feste daran, daß diese Errungenschaften für immer bleiben müssen und blieben deshalb ihren Organisationen untreu und das war das Zeichen für die Arbeitgeber, gegen die Bergarbeiter vorgehen zu können. Der Druck seitens der Arbeitgeber setzte langsam ein und schnürte immer fester den Arbeiter ein. Man versuchte, die Bergarbeiter einzuschüchtern mit allen möglichen Drohungen, Stillegung der Gruben usw. Mit Lug und Trug erlangte man eine Verlängerung der Arbeitszeit unter dem Versprechen von Zahlung höherer Löhne. Die damals freigestellten Betriebsräte mußten zur Arbeit. Die Hälfte der Belegschaften wurden reduziert. Und nun haben die Arbeitgeber so alles erzwungen, was sie sich wünschten. Nun geht es jetzt um den Tariflohn. Eine Anzahl von Privatfirmen, die Bergbauunternehmer wie Sonnenschein auf den Böerschächten, Adolf Nowak auf Radzionkaugrube und andere, zahlen schon immer unter dem Tarif. Auch Bergverwaltungen fangen damit an. So z. B. „Alexandergrube“ bei Nikolai, Radzionkaugrube usw. Der Tarif wird seitens der Arbeitgeber immer so ausgelegt, daß der Bergmann als Faulenzer hingestellt wird, wenn er das ihm aufgelegte hohe Soll nicht leisten kann. Er wird dann unter dem Tarif ausgezahlt. Viele von solchen Bergleuten lassen das ruhen, andere, mehr aufgeweckte, welche sagen, daß eine solche Lohnstreitigkeit nach § 13 des Manteltarifs vom Fachausschuß geschlichtet werden muß. Der Fachausschuß aber kann und will in die Rechte, die sich die Arbeitgeber aneigneetn, nicht allzu tief hineingreifen und beschließt, daß solche Streitigkeiten an Ort und Stelle, das heißt vor Ort in der Grube unter Beisein des Betriebsrates und des Grubenbeamten untersucht werden müssen. Es muß festgestellt werden, ob der Bergmann durch seine eigene Schuld unter Soll gefördert hatte, oder wurde er durch andere Mächte oder Vorkommnisse daran gehindert. In der Grube sind eben zu viel solcher Vorkommnisse. Wenn ein Bergmann etwas auf sich und seine Mitarbeiter hält und die bergpolizeilichen Vorschriften beachtet, kann er das niemals leisten wie einer, dem es ganz Wurst ist, ob er heute oder morgen ins Krankenhaus resp. Totenkammer geschafft wird. Dieser achtet nicht auf seine Mitarbeiter und läßt den Arbeitsort seinem Kollegen der anderen Schicht unverbaut oder auch zum Teil eingebrochen. Dieser kommt und sieht sich die Bescherung an. Um fördern zu können, muß er zuerst an das Verbauen der Arbeitsstelle denken, um sich und seine Mitarbeiter vor Unglück zu bewahren. Er kann dadurch nicht die Zahl der Kohlenwagen fördern wie sein Ortskamerad der anderen Schicht, der nur Raubbau und nichts anderes kennt. Dadurch schaffen die Bergleute den Arbeitgebern eine Grundlage zur Nichtbeachtung der Lohntarife. Wenn dann alles schief geht, na, dann geht man zur Organisation, bezahlt einen Monat den Verbandsbeitrag und dann soll der Verbandsangestellte das alles wieder gut machen, was so ein Bergmann in seiner allzugroßen Dummheit oder Leichtsinn verdorben hatte.

Bergleute, Kameraden! Das sieht alles so aus, als wenn ihr kleine Kinder wäret und nicht wüßtet, was zu tun sei. Wieviel Versammlungen werden jeden Sonntag und auch Wochentags veranstaltet, um euch zu belehren. Alles das hilft nicht viel, höchstens nur bei einzelnen, die Masse geht langsam aber sicher, dem Bergmannstode im tiefen Schacht entgegen. Kameraden! Denkt an Euch und Eure Familien!

Vor der Beendigung der Schulprüfungen

Wie die polnische Presse berichtet, wird der Schweizer Pädagoge bei der Gemischten Kommission, Schulrat Maurer, Mitte Januar 1928 mit den Schulprüfungen fertig sein und noch im Laufe desselben Monats Oberschlesien verlassen.

Nicht uninteressant ist weiter, daß dieselbe Presse zu melden weiß, die Schulprüfungen hätten für die polnische Schule ein sehr gutes Ergebnis gezeitigt. — Wir wollen Herrn Maurer und der Gemischten Kommission nicht zu nahe treten, aber auf Grund welcher Informationen ist die polnische Presse in der Lage, derartiges zu behaupten.

Die polnischen Juden in Oberschlesien und die Wahlen

Aus zuverlässiger Quelle wird uns mitgeteilt, daß in einer Besprechung der Organisationen der polnischen Juden in Oberschlesien, die vorgestern stattgefunden hat, der verbindliche Beschluß gefaßt worden ist, bei den kommenden Wahlen in den Sejm und Senat nicht mit den deutschen Minderheiten zusammenzugehen. Als Motiv dieses Beschlusses wird angegeben, daß ein Zusammengehen der polnischen Juden mit der deutschen Minderheitsaktion als Demonstrationsakt gegen die Regierung angesehen werden würde, der nicht in der Linie der politischen Haltung dieser Juden liegt. Die Anzahl der polnisch-jüdischen Wähler in Oberschlesien wird mit etwa 7000 berechnet.

Kattowitz und Umgebung

Mit Salzsäure fast beide Augen ausgebrannt.

Einen schweren und gemeinen Roheitsakt ließ sich der 58-jährige Grubeninvalide Anton Strzempa aus Neudorf zuschulden kommen, wodurch ein junger Mensch, der 28jährige Schlosser Sylvester Pastuszka zeitlebens zum Krüppel wurde. Wegen schwerer Körperverletzung mußte sich der rohe Patron am gestrigen Freitag vor dem Kattowitzer Landgericht verantworten.

Weil der Schlosser Pastuszka gegen Strzempa, welcher des Taubendiebstahls beschuldigt wurde, als Zeuge auftreten sollte, ließ der Letztgenannte den P. dies durch seinen Haß, den er bei jeder sich bietenden Gelegenheit zum Ausdruck brachte, entgelten. Da Pastuszka auf die Anpöbelungen des Wüterichs nicht reagierte, kannte dessen Wut keine Grenzen. Eines Tages ersuchte der Angeklagte seinen Nachbarn nach der renovierten Wohnung zu kommen und nach der Malerarbeit behilflich zu sein. Diesen Vorwand benutzte St. jedoch nur, um seinen teuflischen Racheakt auszuführen. Kaum, daß der Gerufene die Schwelle überschritt, goß Strzempa diesem Salzsäure ins Gesicht und gebrauchte die folgenden, bezeichneten Worte: „Pievonie, was du verdient, das hast du, ich sollte dir die Augen ausstechen, damit du gegen mich als Zeuge nicht auftreten könntest.“ Unter großen Schmerzen brach der auf so hinterlistige Weise Ueberfallene infolge der, durch die ätzende Flüssigkeit hervorgerufenen schweren Augen- und Gesichtsverletzungen bewußtlos zusammen. Drei Monate hindurch mußte der Verletzte zwecks Behandlung im Spital zubringen.

Bei seiner Vernehmung machte der Angeklate Ausflüchte und versuchte seine unheilvolle Tat zu bemänteln. Einzelne der Zeugen konnten aussagen, daß der Beschuldigte seinen Haß gegenüber dem Schlosser Pastuszka jederzeit offen zur Schau trug, diesen anpöbelte und an dem fraglichen Tage die Aeußerung tat, daß er es dem Pieron ordentlich geben würde. Bei dieser Gelegenheit goß er in ein Gefäß eine Flüssigkeit, welche als Salzsäure bezeichnet wurde. Nach dem ärztlichen Gutachten weist der Schlossre P. eine Erwerbsunfähigkeit von 75 Prozent auf. Während das rechte Auge vollkommen erblindet ist, hat das Sehvermögen des linken Augens überaus gelitten.

Das Gericht verurteilte den Strzempa, dessen Handlungsweise vom Gerichtsvorsitzenden auf das schärfste gerügt wurde, wegen schwerer Körperverletzung zu zwei Jahren Zuchthaus bei sofortiger Verhaftung. Der Statsanwalt hatte drei Jahre Zuchthaus beantragt.

Deutsches Theater Kattowitz. Am 1. Weihnachtsfeiertag finden 2 deutsche Vorstellungen statt und zwar um 3 Uhr nachmittags „Dreimäderlhaus“, Operette nach Schubert, 7 Uhr abends Festvorstellung „Tristan und Isolde“, Oper von Richard Wagner. Am 27. 12., 3. Weihnachtsfeiertag, nachmittags 3 Uhr, Kindervorstellung: „Aschenbrödel“, abends 7½ Uhr „Alt-Heidelberg“. Schauspiel von Meyer-Förster. Die Kindervorstellung „Aschenbrödel“ am 23 12. fällt dagegen aus. Die Vorbestellungen für „Dreimäderlhaus“ und „Tristan und Isolde“ werden schon heute in unserem Theaterbüro — Telefon 1647 — entgegengenommen.

Königshütte und Umgebung

Wie sie sich finden!

Wenn wir Angesichts der letzten Vorgänge in der Königshütter Stadtverordnetensitzung, unseren Bericht mit: „Die deutsche und polnische Reaktion marschiert“ überschrieben haben, so haben wir uns darin gar nicht getäuscht, im Gegenteil, man hat uns unsere Auffassung sogar bestätigt. Der „Kurier“ schreibt nämlich in seiner Besprechung über die Stadtverordnetensitzung wörtlich: **„Eine friedlich-harmonische Zusammenarbeit zwischen der deutschen und polnischen Fraktion, kam gerade in dieser letzten Sitzung sehr deutlich zum Vorschein. Bei der Beschlußfassung ging nämlich die polnische mit der deutschen Fraktion stets konform.“** — Sag Liebchen, was willst du noch mehr. Haben wir es schon nicht immer gesagt, wenn es gilt gegen die „bösen“ Sozialisten vorzugehen bezw. die Vertreter der Arbeiterschaft, daß man sich letztenendes auch mit Teufel verbindet? Diese Bestätigung haben wir erneut erfahren und sind dafür sehr dankbar. Wir werden uns auch für die Zukunft ganz danach einstellen.

Gerade die „großen Teutschen“, die sich nicht genug über die Vergewaltigung der Demokratie in ihrer Presse beklagen können, machen ganz dasselbe im kleinen, wenn es auch im Stadtparlament ist, denn nach ihrer Ansicht ist es Demokratie, beileibe keine Diktatur. Denn was diese Kaste von Bürgerlichen macht, ist alles im Interesse der Minderheiten. Es ist gut, daß es so gekommen ist, die Arbeiterschaft kann sich daraus ein Bild machen, was sie von den Bürgerlichen, gleichviel, ob es von den deutschen oder polnischen ist, zu erwarten hat. Die Antwort darauf bietet die Gelegenheit, zu den kommenden Sejm- und Senatswahlen mit dem Stimmenzettel zu geben.

Herr Spaltenstein ist schlecht unterrichtet. Die D. S. A. P. hat bei der letzten Stadtverordnetensitzung einen Antrag unterbreitet, daß der Magistrat unbedingt und möglichst bald unsere arme Bevölkerung mit Kohle versehen möchte. Der Präsident Spaltenstein hat sich die Beantwortung des Antrages sehr leicht gemacht, indem er sagte: ein Teil der Arbeitslosen habe bereits Kohle erhalten, wenn der zweite Schub Kohle kommt, und das wird vielleicht nach Weihnachten sein, bekommen die übrigen Armen ihre Kohle zugestellt. Vergessen hat er aber zu sagen, woher der Schub Kohle eintrifft. Wir müssen konstatieren, daß die Grubenarbeiter von den hiesigen Gruben heute Feierschichten machen und die Halden ziemlich hoch geschüttet sind. Also Herr Präsident, wir brauchen auf einen Schub Kohle von auswärts nicht zu warten, denn unsere Kohlenhalden fangen bald an zu brennen. Wenn nur der gute Wille da wäre und Herr Spaltenstein etwas Mitgefühl mit unseren Armen hätte, wäre die Lösung eine sehr einfache und schnelle. Wir wollen nochmals an Herrn Spaltenstein im Namen unserer Armen die Bitte aussprechen, unsere armen Leute nicht erfrieren zu lassen, sondern sich mit den Skarbofermgruben in Verbindung setzen und wir haben die beste Hoffnung, daß ihnen das gelingen wird.

Die Pensionszahlung für Invaliden findet am 23. Dezember im Russenlager um 7½ Uhr morgens statt, während die für Witwen und Waisen am selben Tage im „Graf Moltke“, Beuthenerstraße, 8 Uhr morgens erfolgt.

Geschäftsfreier Sonntag. Am morgigen Sonntag können die Geschäfte von 7—9 Uhr vormittags und von 12—6 Uhr abends offen gehalten werden.

Beleuchtet die Hausflure. Mit der Zunahme der immer mehr kürzer werdenden Tage, rückt auch die zeitige Treppenbeleuchtung heran. In allen Fällen, wo die Haustür nach Dunkelwerden geöffnet ist, darf die Treppenbeleuchtung nicht außer Acht gelassen werden. Diejenigen Hausbesitzer und Verwalter, die sich nicht in Gefahr begeben wollen, große Summen für etwaige Unfälle, die sich aus der ungenügenden Treppenbeleuchtung ergeben können, bezahlen zu müssen, werden für eine gute Beleuchtung der Treppen sorgen. Im übrigen sei auf die bestehende Polizeiverordnung hingewiesen, die den Hausbesitzern das Beleuchten der Treppen und Flure zur Pflicht macht, anderenfalls Bestrafung vorgesehen ist.

Ein bedauerlicher Unglücksfall infolge Glätte. Weil die Treppen, die nach der Germaniabrücke führen, nicht mit Sand bestreut waren, stürzte infolge der Glätte ein Soldat des 75. Infanterieregiments dieselbe herunter und brach die Wirbelsäule. In hoffnungslosem Zustande wurde der Bedauernswerte mittels Krankenwagens nach dem städtischen Krankenhause gebracht. — Nachdem bekanntlich der Brunnen erst dann zugedeckt wird, wenn das Kind hineingefallen ist, so hat man erst auch jetzt mit einer gründlichen Streuung der Treppen begonnen.

Zur Wegebauausstellung in Warschau. In der letzten Magistratssitzung wurde beschlossen, den Stadtbaurat Cwicewicz sowie den unbesoldeten Stadtrat Krause als Delegierte zu der Wegebauausstellung in Warschau zu entsenden. Wir haben gegen eine Entsendung von Delegierten nichts einzuwenden, aber doch etwas, was die Personenfrage anbelangt. Was verstehen die beiden gewählten Herren eigentlich vom Wegebau? Herr Cwicewicz ist Maschinenbaufachmann und Herr Krause kaufmännischer Beamter, wo sollen sie da die Fachkenntnisse hernehmen. Und haben wir denn wirklich keine Spezialisten da Die Straßenbauarbeiten in Königshütte boten in den letzten Jahren ein klägliches Bild, zumal die auf der Beuthenerstraße und das nur deshalb, weil Fachleute ausgeschaltet wurden aus Gründen, die uns unbekannt sind. Und Herr Cwicewicz baute lustig darauf los, ob's falsch oder richtig war. Dazu kam noch, daß die anderen maßgebenden Herren vom Magistrat vom Wegebau auch keinen blauen Dunst hatten. Ausgerechnet müssen jetzt nach Warschau Delegierte hin, von denen absolut nicht zu erwarten ist, daß sie in Warschau etwas für die Stadt profitieren werden. Die N. P. R.-Politik im Rathause zeitigt heute Blüten, auf die wir demnächst näher zurückkommen werden.

Siemianowitz

Kinderberatungsstelle. Die hiesige Gemeinde hat im St. Josefsstift eine kostenlose Säuglingsberatungsstelle eingerichtet. Der Leiter derselben ist der Chefarzt Dr. Dadaczinski aus dem Hüttenlazarett, dem eine Schwester aus dem Josefsstift assistiert. Minderbemittelte Mütter erhalten auf Gemeindeunkosten für ihre Säuglinge die Milch kostenlos Sprechstunden jeden Freitag von 11—12 Uhr. Diese Einrichtung ist bereits aus deutschen Zeiten bekannt und dürfte regen Zuspruch haben. Eine einstündige Sprechstunde dürfte allerdings nicht genügen.

Die Kohlenabfuhr an Arbeitslose und Unbemittelte hat bereits eingesetzt; es erhält jede Familie 10 Zentner.

Eisbahn. Die hinter dem großen Hüttenteich gelegene Eisbahn ist ab 15. d. Mts. eröffnet.

Geheime Schnapsquellen. Trotz des neuen vollständigen Alkoholverbotes an Lohntagen war ein gewisser Sp. bereits um 3 Uhr nachmittags total betrunken. Er erlaubte sich, in einem Lokal Gläser zu demolieren und handgreiflich zu werden. An die Luft gesetzt, versuchte er auf Richterschächte gewaltsam einzudringen, wurde aber von dem Posten am Osttor mordsmäßig verdroschen, als er auch dort handgreiflich wurde. Dann blieb Sp. auf der Straße liegen. Um dieselbe Zeit prügelten sich vor einem Lokal auf der Beuthenerstraße die Gebrüder Niezpon und verursachten natürlich einen großen Straßenauflauf. Da das Schnapsverbot streng durchgeführt wird, ist es unerklärlich, woher der Schnaps kommt. Allerdings existieren am Orte viele geheime Schnapsquellen nach Bendziner Muster.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Gemeindevorsteher oder Bürgermeister?

In der vorletzten Gemeinderatssitzung in Bismarckhütte (Wielkie Hajduki) wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, das Innenministerium in Warschau zu ersuchen, dem Gemeindevorsteher Grzesik den Titel Bürgermeister zu verleihen. Für den Antrag haben alle Parteien, nicht ausgenommen die Deutschen, gestimmt, obwohl Herr Grzesik Leiter des Aufständischenverbandes ist — ein Beweis, daß Herr Grzesik sich bemüht, die Interessen der Gemeinde wahrzunehmen, was auch von den deutschen Vertretern in der Gemeinde anerkannt wird. Allerdings kann es den Einwohnern in Bismarckhütte ziemlich gleichgültig sein, ob das Gemeindehaupt Bürgermeister oder Gemeindevorsteher heißt. Andererseits ist es aber für die Bismarckhütter nicht gleichgültig, ob Wielkie Hajduki eine Dorfgemeinde oder eine Stadtgemeinde ist. Bismarckhütte zählt 28 000 Einwohner oder fast dreimal soviel wie die Kreisstadt Pleß bezw. die Kreisstadt Lublinitz und doch ist es keine Stadt. Es sind aber noch viel kleinere Städte als Pleß oder Lublinitz, mit nur einigen Tausenden Einwohnern, wie Alt-Berun, Miasteczko oder selbst Schrau und andere vorhandene, und die sind schon lange Städte geworden.

Neben Bismarckhütte haben wir in dem Industriegebiete mehr als 20 große Gemeinden, die insgesamt 350 000 Einwohner zählen. Es entfallen durchschnittlich auf eine Gemeinde 21 000 Einwohner. Die größte Dorfgemeinde in Polnisch-Schlesien ist Laurahütte (Siemianowice). Sie zählt 38 300 Einwohner, also um 18 000 Einwohner mehr als die Stadt Myslowitz, die bereits zu den Großstädten gerechnet wird. Dieser Zustand wird für die Dauer unhaltbar, wenn man nicht will, daß bei uns die Begriffe zwischen einer Dorfgemeinde und einer Stadtgemeinde ganz verwischt werden sollen. Absurd erscheint es, daß in einer und derselben Provinz Städte mit 3000 und Dorfgemeinden mit 38 000 Einwohnern nebeneinander bestehen können. Nach unserer Auffassung hat der Gemeinderat in Bismarckhütte die Frage mit dem Bürgermeistertitel nicht richtig gestellt. Hier handelt es sich nicht um den Bürgermeistertitel, sondern darum, ob solche große Gemeinden weiterhin Dorfgemeinden bleiben sollen. Der Bürgermeistertitel ist keine Lokalsache der Gemeinde Wielkie Hajduki, das ist mehr eine grundsätzliche Frage, insbesondere für die Einwohner aller großen Industriegemeinden, die alle Pflichten der Stadtgemeinden erfüllen müssen, aber ihre Gemeinden keine Städte, sondern Dorfgemeinden sind. Mit dieser Frage sollte sich weniger ein Gemeinderat von Bismarckhütte, sondern hauptsächlich der Warschauer Kommunalverband befassen. Die einzig richtige Lösung wäre die Vereinigung aller Industriegemeinden in eine einzige Stadtgemeinde. Dann würde auch die Sorge der Gemeindevertreter, ob das Gemeindehaupt Bürgermeister oder Gemeindevorsteher heißen soll, entfallen.

Gemeindevertretersitzung. Am Montag findet hier wiederum eine Gemeindevertretersitzung statt, in der vor allem über die Aenderung verschiedener Positionen im Ortsstatut beraten bezw. beschlossen werden soll. Desgleichen wird die Wahl des Wahlkörpers für den Warschauer Sejm und Senat vorgenommen. — Die Verteilung der als Weihnachtsgabe bestimmten 30 000 Zloty hat die dazu bestimmte Kommission bereits vorgenommen. Es erhalten anteilmäßig die Arbeitslosen 13 300 Zloty, die Ortsarmen 3560 Zloty, die Unterstützungsempfänger 9 300 Zloty., Kriegerwitwen und Waisen 690 Zloty und die Aufstandswitwen und Waiesn 1200 Zloty. Die Restsumme wurde für diejenigen vorgesehen, welche bedürftig sind und eventl. übergangen sein sollten.

Der Bau der Arbeiterkolonie wird trotz Frost und Schnee weiter fortgesetzt. Nicht nur die Zimmerer, sonden auch die Maurer und Dachdecker arbeiten mit voller Kraft, worunter doch die Qualität des Baues unbedingt leiden muß. Gegenwärtig wird die Wasserleitung gelegt. Das Fehlen jeglicher Stallungen wird von den Reflektanten auf die Wohnungen als ein großer Mangel betrachtet. Hinzu kommt, daß die Häuschen so dicht aneinander gebaut sind, daß auch für die ursprünglich vorgesehenen Gärtchen absolut kein Platz übrig bleibt.

Börsenkurse vom 17. 12. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91¾ zł
		frei	=	8.93 zł
Berlin	100 zł		=	46.92 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213 15 zł
	1 Dollar		=	8.91¾ zł
	100 z		=	46 92 Rmk.

Rybnik und Umgebung

Banditenüberfall. In der auf dem Bahnhof Czerwionka gelegenen Kantine des Herbert Czech erschienen zwei Personen, welche die Verkäuferin zur Herausgabe des Geldes aufforderten. Als diese sich weigerte, griff einer der Banditen nach ihrem Halse und bedrohte sie mit einem dolchartigen Messer. Der zweite Verbrecher ergriff inzwischen die vollgefüllte Ladenkasse, worauf beide das Weite suchten. Von den Räubern fehlt bisher jede Spur.

Deutsch-Oberschlesien

Beuthen. (Die Tätigkeit des oberschlesischen Landestheaters.) Der Intendant des oberschlesischen Landestheaters hielt heute in Beuthen eine Konferenz ab, in der ein Ueberblick über die im November d. Js. geleistete Arbeit gegeben wurde. Geboten wurden in dieser Zeit außer einer Morgenfeier in Beuthen insgesamt 33 musikalische Aufführungen und 27 Schauspiele, die sich auf die einzelnen Städte wie folgt verteilen: Beuthen 14 musikalische Aufführungen und 11 Schauspiele, Gleiwitz 5 und 6, Hindenburg 5 und 5, Kattowitz 5 und 3, Königshütte 3 und 2. Ferner wurde ein Schauspiel in Tarnowitz gegeben. Seit der Eröffnung hat das Theater bisher 81 musikalische Vorstellungen und 72 Schauspiele herausgebracht. Der Intendant wies im weiteren Verlauf der Konferenz erneut auf die Schwierigkeiten hin, mit denen das Landestheater noch zu kämpfen hat. U. a. machte er die auffallende Mitteilung, daß beispielsweise die Wagneroper „Tristan und Isolde“ fast garnicht eingeschlagen habe. Die Operetten seien dagegen gut gegangen. „Wiener Blut“ u. Jugend im Mai“ erlebten bis jetzt je 14 Aufführungen. Für die weitere Spielzeit sind vorgesehen: Im Schauspiel Aufführungen von Shakespeare, Hasenclever, Gerhard Hauptmann und Wedekind. Anfang Februar wird ein Klöpfergastspiel stattfinden. Zur Aufführung sollen gelangen: „Männer von Bahr“ und „Menschenfreude“ von Dehmer. In der Oper wird Traviata, Don Juan, Zar und Zimmermann und Tannhäuser vorbereitet. Im Januar wird die Staatsoper ein Gastspiel geben.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht. Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten 12.15—12.55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12.55: Nauener Zeitzeichen. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten 13.45—14.45: Konzert auf Schallplatten. 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst

Sonntag, den 18. Dezember 1927. 11: Katholische Morgenfeier. — 12: Willi Vesper liest ernste Legenden und fröhliche Märchen — 14: Rätselfunk. — 14.10: Uebertragung aus Gleiwitz: Stunde des Landwirts. — 14.40: Schachfunk. — 15.20: Märchenstunde. — 15.50—16.10: Abt. Musik. — 16.10—17: Unterhaltungskonzert. — 17: Was meinen Sie dazu? Interview mit Paul Barnay. — 18: Schallplattenkonzert. — 18.50—19.20: Paul Berger: „Kanarienvogelzucht und Vogelschutz“. — 19.20: Junge Erzähler. Edlef Köppen liest aus eigenen Werken. — 20.15: Uebertragung aus dem Friedeberg: Weihnachtsoratorium.

Montag, den 19. Dezember 1927. 13.45—14.45: Mittagskonzert der Funkkapelle. — 17: Hans Bredow-Schule: Abt. Literatur. — 17.30—18.15: Elternstunde. — 18.15—18.45: Für den Sendebezirk Breslau: Abt. Wirtschaftsgeschichte. — 18.15—18.45: Für den Sendebezirk Gleiwitz: Abt. Theaterwesen. — 19—19.20: Dr. Oskar Guttmann: „Einführung in die Oper des Abends“. — 19.20: Uebertragung aus der Staatsoper Berlin: „Der Kuß“.

Warschau — Welle 1111.

Sonntag. 12: Zeitzeichen, Berichte. 12.10: Konzert. 14: Vorträge. 15: Wetterberichte. 15.15: Konzert. 17.20: Verschiedenes. 17.40: Literaturstunde. 18.30: Berichte. 18.45: Vorträge. 20.30: Abendkonzert. 22.30: Tanzmusik.

Wien — Welle 517,2 und 577.

Sonntag. 10.30: Orgelvortrag. 11: Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.30: Kammeroper. 18: Reisevorträge: Samoa. 19: Brahms als Komponist. 20: Hans Huckebein.

Rom — Welle 450

Sonntag. 10.15: Religiöses Vokal- und Instrumentalkonzert. 13: Evtl. amtliche Mitteilungen. 17: Tanzmusik. 19.30: Evtl. amtliche Mitteilungen. 20.10: Mitteilungen des Enit 20.20: Dopolavoro. 20.30: Zeitzeichen. Sportberichte. Stefani-Nachrichten. Forstwirtschaftliche Mitteilungen. 20.45: Italienischer Opern- und Operettenabend. 22.55: Letzte Mitteilungen.

Geschäftliches

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Die Ueberraschung

Von Hans Monikus.

Romain Orland strich mit seinem kleinen, gelben Taxi wieder die Champs Elysees hinauf und hinunter. Er war ein bäurischer simpler Kerl. Regiert von seinen Trieben. Mächtig wie ein Klotz. Schwerfällig, von einem Temperament, das zuweilen, wenn es eine Zeitlang innen gebrodelt hatte, mit rasender Kraft hervorbrach, hemmungslos, barbarisch. Man sah es Orlands Gesicht an, daß darin wieder etwas arbeitete stumm, wild unaufhörlich. Aus diesem Grunde auch fuhr er die prunkvollste Straße von Paris auf und ab. Vorgestern und gestern hatte er um dieselbe Zeit eine Frau gefahren, die ... doch der Reihe nach.

Vorgestern, am Freitag, stand Orland wie immer am Etoile. Er las mit Hingabe den „Intransigeant“, als ihn eine Stimme emporriß .... eine herrliche, ganz samtweiche, dunkle, glühend-erotische Stimme, die sagte:

„43 Boulevard Montmartre“.

Orland warf den Motor an und jagte davon. Während vor seinen Augen tausend Taxis tanzten und er, mit meisterhaft leichter Hand tollkühnes Tempo nehmend, durch sie hindurchschoß, fiel sein Blick in den Spion. Und er sah im Innern seines Wagens eine Frau, die ihm so verwirrend, betörend, hinreißend und zauberhaft schien, daß sein Taxi die Bordschwelle der Place de la Concorde streifte. Die Frau, vielleicht 23 Jahre alt, trug ein enges Garconkostüm aus kastanienbraunem Georgette, das knapp bis zum Knie ging. Ihr Gesicht, dunkel und weich wie eine zarte Orange ...

Da brüllte ein Schutzmann Orland an. Der fuhr, jetzt schon im Taumel, berauscht wie von feurigem Schnaps, der Oper entgegen. Dort mußte er warten. Er bohrte seine Augen wieder in den Spion. Die Frau hatte einen langen, vollen Mund — brennend in leuchtendem Purpur. Die Augen schimmerten blank und groß. Und ihr Rock war weit über das Knie gerutscht und ein Stück bronzenen Fleisches ... die Pfeife schrillte. Orland schnitt durch die Boulevards — 41 .. 43. Orland stoppte. Die Frau beachtete ihn nicht. Schritt in irgendein Haus. Orlands Blick bohrte sich in ihre Figur und seine starken Arme zitterten ein wenig. Dann fluchte er kurz in gemeinstem Pariser Argot und schoß davon. — Gestern, einen Tag später, hielt er in der Avenne Victor Emmanuele. Orland wurde weiß bis unter die Nägel, als dieselbe Stimme sagte:

Galeries Printemps.“ Ebenso geschmeidig, ebenso dunkel, so samtweich wie gestern. — Diesmal trug sie einen Smoking von taubengrauer Farbe. Orland wich dem sicheren Zusammenstoß mehrere Male in letzter Sekunde aus Er konnte nicht von dem Spiegel los Die Hüften, schmal, dünn, zerbrechlich .... die Brust unsagbar raffiniert in diesem Kostüm herausgearbeitet .. Orland schien diese Frau die Erfüllung alles Traums von Schönheit, Aristokratie und Reichtum.

Sie ließ ihn warten. Kehrte nach kurzer Zeit zurück und sagte — wie wartete Orland sehnsüchtig auf diese Stimme:

„Claridge“

Also schien sie dort zu wohnen. Darum strich heute Orland unentwegt hier umher. Stunden bereits. Da, endlich, es war schon Abend geworden. und die Lichter von Paris flammten königlich über den Arc de Triomphe. da schritt sie in einem Cape aus Hermelin aus der Tür. Der Portier pfiff. Orland fuhr vor.

„5 Avenue d Boulogne.“

Orland bog um den Triumphbogen zum Bois de Boulogne. Immer wenn die weißen Bogenlampen der Avenue Victor Hugo taghelles Licht über sein Taxi warfen, mußte er in den Spiegel sehen Und zwischen den Baumen des Bois, in der flüsternden Dunkelheit dieses schlafenden Parks überfiel Orland plötzlich, jäh und unheimlich seine fanatische Leidenschaft, die sich während dieser Tage in ihm aufgetürmt hatte. Er fuhr nicht zur Avenue de Boulogne. Er schoß um den See herum. Er jagte mit hämmerndem Motor und fieberndem Herzen hinaus nach St. Cloud. Er sah nicht rückwärts, hörte nicht das Trommeln der Finger an die Scheibe. Er flog dahin im Tempo des Sturms. In den Kurven schief liegend wie ein Schiff auf dem Atlantik. Weit hinter ihm funkelten die Lichter des Eiffelturmes. Er bemerkte sie nicht. Jetzt wurde der Wald dunkler und dunkler. Fern rauschte leise der Strom der Seine Gegenüber lagen Sevres, St. Cloud. Orland war vorüber mit 6[illegible] Kilometern. Die Adern seines Halses schienen ihm zugeschnürt von dem Schlag seines tobenden Herzens. Auf der Höhe von Suresnes hielt er. Hier war es ganz einsam, hier ging kein Mensch weit und breit. Hier wollte Orland zu der märchenhaften Frau sprechen, von seiner Liebe, seiner Leidenschaft, seiner Sehnsucht. Hier mußte sie ihn hören — und vielleicht würde sie ihn verstehen, vielleicht, daß er einen Tag nur in seinem Leben oder eine Nacht ganz glücklich sein konnte, hinaufgehoben in den weißen Himmel der großen Welt.

Die Frau sprang aus dem Wagen. Ihr Gesicht war verzerrt, rot und fleckig vor Wut. Ihre Gebärde war absolut nicht königlich, als sie Orlando anfuhr. Ihre schöne, dunkle, so erotisch-weiche Stimme war grell, blechern, gemein. Und sie brüllte den völlig verdatterten Orland an, daß die Bäume wackelten:

„Was bildest du dir eigentlich ein, du altes Schwein! — Hast du denn überhaupt Geld? Oder soll ich vielleicht den dicken Schuhfabrikanten schießen lassen, wo ich da an einem Abend 10 000 Franks verdiene? Wenn du so verrückt nach mir bist, dann meinetwegen: los. Aber dann Tempo, Tempo zu meinem Schuster in der Avenue de Boulogne!“

Orland stand da, als schlüge ihn jemand mit einem eisernen Punktroller ununterbrochen auf den Schädel. Er hatte sich auf Tränen, auf Bitten, auf Verzweiflung gefaßt gemacht. Er hatte von zarten Worten dieser Stimme geträumt, von einem trunkenen Kuß eines keuschen, heißen Mundes, von einer brennenden Umarmung in der Dunkelheit dieses romantischen Waldes, von einem unerhörten Glück, einem göttlichen Geschenk, von allen Dingen des Himmels und der Erde hatte er geträumt .. nur von diesem nicht.

Entpuppte sich diese Frau da als eine ganz gemeine, ordinäre Dirne! Orland, nach einigen Minuten zur Besinnung gekommen, schrie wie ein Berserker: „Scher dich zum Teufel oder zu deinem Galan — aber zu Fuß, du —!“

Das Wort bleibe dem Leser erspart. Im weißen Cape von Hermelin, fluchend wie drei Müllkutscher, entschwand Romain Orlands Wunder im Bois de Boulogne.

Orland aber besoff sich an diesem Abend schauderhaft.

Als er von seinem Rausch erwacht, war seine Meinung von Frauen demoliert, und wenn eine Dame zu ihm sagte „Claridge“, dann spuckte er in langem Bogen verächtlich auf den Asphalt.

Frühling im Winter

Von Dr. W. Wächter.

Aus Paris wurde anfangs November deutschen Zeitungen gemeldet, daß in der Normandie Erdbeeren und Himbeeren blühten, daß also der Sommer infolge der milden Witterung wieder eingezogen sei. — Man braucht nicht erst in die Normandie zu fahren, um den scheinbaren Saltomortale der Natur beobachten zu können. Vor mir auf meinem Schreibtisch steht ein großer Strauß selbstgepflückter Schlüsselblumen und Maßliebchen — anfangs Dezember, und draußen liegt Schnee und die Bäume prangen im Schmucke des Rauhreifs. — In einer Dorfschenke in den bayerischen Vorbergen standen noch vor acht Tagen große Sträuße Margariten, roter Lichtnelken, prachtvollem Weiß- und Rotklee und selbst die kleinen Frühlingsenziane erfreuten das Auge durch ihre lichtblaue Farbe. Die Blumen waren kurz vor einem starken Schneefall gepflückt worden und hielten sich ganz prächtig im Zimmer. Meine Schlüsselblumen wuchsen auf einer etwa 700 Meter hochgelegenen, gegen Süden sich erstreckenden Wiese, von der die warmen Sonnenstrahlen eine 30 Zentimeter hohe Schneeschicht weggeschmolzen hatten.

Es ist durchaus keine Ausnahmeerscheinung, daß im Spätherbst die Frühlingsblumen wieder auftauchen; man kann solche Freude in jedem Herbst erleben, wenn nicht gar zu arger Frost das Wasser im Boden gefrieren und die Blätter steif werden läßt. Es sind selbstverständlich nur die sogenannten ausdauernden krautigen Pflanzen, die ihren Winterschlaf so frühzeitig aufgeben. Einjährige Pflanzen, deren Entwicklungsgang vom Samen bis zur Frucht sich in einem Sommer abspielt, kommen hier nicht in Betracht. Aber auch hier gibt es Ausnahmen, wenigstens was das Wachstum anbetrifft. Jedermann kennt das sogenannte Wintergetreide, das im Herbst ausgesät wird und die Aecker mit frischem Grün überzieht. Die jungen Pflänzchen überwintern unter der warmen Schneedecke, stellen ihr Wachstum ein und entwickeln sich im Frühjahr weiter. Auch in der freien Natur wird man hier und da Pflanzen finden, die sich wie das Getreide verhalten, aber zur Blüte wird man sie nicht bringen können.

Bekanntlich machen alle ausdauernden Pflanzen eine kürzere oder längere Winterruhe durch; sie besitzen irgendwelche sogenannten Speicherorgane, in denen die Nahrung aufgespeichert wird für die Zeit, in der die Pflanzen, noch blattlos, keine neue Nahrung produzieren können. Ist die Winterruhe beendet, so bedarf es nur des nötigen Wassers und der genügenden Wärme, um die Lebenstätigkeit wieder anzufachen. Das „Erwachen“ der Natur ist also keineswegs an den Kalender gebunden, und das wissen unsere Gärtner schon lange. Sie „treiben“ gewisse Pflanzen, und jeder kennt ja die Hyazinthen und den blühenden Flieder im Winter. Merkwürdigerwise wird von dem blumenliebenden Publikum von der Möglichkeit, auch schon im Dezember und Januar frisches Grün und Frühlingsblumen zu bewundern, äußerst wenig Gebrauch gemacht, und auch die Gärtner nutzen diese Möglichkeit lange nicht genug aus. Man sieht in den Blumenläden nirgends Töpfe mit blühenden Schlüsselblumen, obwohl im Frühjahr Primelsträuße massenhaft im Straßenhandel abgesetzt werden. Die Gärtner gehen anstatt dessen darauf aus, zu versuchen, die bekannten Pflanzen immer früher zur Blüte zu bringen, was ihnen ja Dank der wissenschaftlichen Forschung in den letzten Jahrzehnten auch gelungen ist. Neben dem Winterschlaf, aus dem die Pflanzen durch Wärme erweckt werden können, gibt es auch noch einen tieferen Schlaf, der dem leichteren vorangeht. Um die Pflanzen aus jenem aufrütteln zu können, muß man sie mit Aetherdämpfen behandeln oder durch Warmwasserbäder, durch Blausäure oder Radium reizen, bevor sie der üblichen Treibmethode unterworfen werden. Das ist natürlich alles mit Kosten verbunden, und nicht jeder kann es sich leisten, zu Weihnachten einen Blumenflor ins Haus zu bringen. Was aber jeder kann, lehren meine Schlüsselblumen, und wer sich rechtzeitig im Herbst Primeln, Gänseblümchen, Frühlingsenzian und anderes in Töpfe pflanzt, wird die gleiche Freude wie an blühendem Flieder haben. — Auch Baumzweige kann man jetzt ins Zimmer bringen; die meisten Bäume haben ihre feste Winterruhe längst hinter sich, und es ist durchaus nicht nötig, Tannenzweige als „Ersatzgrün“ in die Blumenvasen zu stecken.

Man hört bisweilen gegen die Verwendung getriebener Pflanzen den Einwand erheben, es sei gegen die Natur, die Kinder Floras frühzeitig aus ihrem Schlaf zu wecken, aber wiederum sind es meine Schlüsselblumen, die unter den „natürlichsten“ Bedingungen von der Welt zur Blüte gekommen sind, und nur durch das Tauwetter und die Sonnenstrahlen, die uns lehren, daß auch das frühzeitige Erwachen aus dem Schlummer ebenso „natürlich“ ist, wie das lange Schlafen.

„Es war sehr schön ...!“

Erinnerungen eines k. u. k. Reserveonkels.

Von Peter Paul.

Wenn dickleibige Generäle dickleibige Memoiren verfassen, warum sollte ich nicht auch einmal Zeilenhonorar aus dem glorreichen Weltkrieg schinden dürfen? ... Also: „Es war sehr schön, es hat mich sehr gefreut!“ Diese geflügelten Worte, hatte der damalige Thronfolger Erzherzog Karl geruht, anläßlich einer Besichtigung, wenige Wochen vor Kriegsausbruch, an mich zu verschwenden.

Nun, mich hat es weniger gefreut, und auch sehr schön war es nicht gewesen, denn — mein Kompagnieführer hatte mich angeschnauzt, weil einem Mann in meinem Zug die Patronentasche verrutscht war und einer mit einem nicht ganz blank polierten Knopf paradiert hatte. Nun, mein Unteroffizier hat sich auch nicht gefreut, und schön wird er meinen Anschnauzer (den ich reglementmäßig weitergab!) auch nicht gefunden haben — und die beiden Reservisten haben sich gewiß auch nicht gefreut — aber seine kaiserliche Hoheit hatte sich doch gefreut, — weil sie nichts gesehen hatte! Also! ...

Ein Jahr später sahen wir uns, nämlich Seine Kaiserliche Hoheit, der Thronfolger Karl, und meine Wenigkeit, wieder. Zu diesem Zweck wurden wir erst tagelang im strömenden Regen aus den wolhynischen Sümpfen hinter die Front „verschoben“, bis wir glücklich in der Nähe Seiner Kaiserlichen Hoheit und weit genug vom Schuß waren.

Und nun gings los: Immer rum, und nochmals rum — mit Tschin und Bum —, um die schmetternde Musike (Zirkus, hieß das im k. und k. Jargon), bis wir unsere steifen Schützengrabenknochen wieder vorschriftsmäßig schmeißen konnten. Aber welch ein Schreck lahmte die Gehirne der Etappenhengste, als die Kaiserliche Hoheit ungeduldig zur Besichtigung drängte, und, o Malheur, die Parademäntel, die wir zur Besichtigung an-, nachher aber wieder ablegen mußten, überhaupt nicht eintrafen! ...

Wir allerdings freuten uns „königlich!“ Knöpfe brauchten nicht geputzt zu werden, aus dem einfachen Grunde, weil wir keine mehr besaßen. Man band sich, was sich als viel praktischer erwiesen hatte, den Mantel, der gleichzeitig als Decke, Schlafsack, Tür (vor dem Unterstand) und als Sargersatz diente, einfach mit einer Stippe zu. Und nicht einmal der liebe Gott beanstandete dies; ebensowenig wie die Patronentaschen, die anstatt am Bauchriemen ihren Platz im Brotsack gefunden hatten. Wenn das unser Friedenshäuptling gesehen hätte! Aber der hatte längst in Serbien dem Herrn aller Heerscharen seinen letzten Rapport erstattet.

Und so kam der erhabene Augenblick, wo uns Seine Kaiserliche Hoheit ohne Knöpfe auf den Mänteln (Setzer! Ohne Knöpfe — nicht Köpfe!) besichtigte. Ich war ergriffen über das phänomenale Gedächtnis des nochmaligen Herrschers, als er mir die goldene Dekoration an die Brust heftete und mich leutselig frug: „Haben wir uns nicht schon mal gesehen, Herr Oberleutnant?“ Worauf ich strimm meldete: „Zu Befehl, Kaiserliche Hoheit! Im Juni 1914 bei Pardubitz!“ Und schon im Weitersitzen bekam ich noch aus hohem Munde die Worte zu hören: „Es war sehr schön, es hat mich sehr gefreut!“ ... Allerdings, das war nicht schön, daß Seine Kaiserliche Hoheit bei jedem Offiziere dasselbe blendende Gedächtnis gezeigt und dieselben geistvollen Worte gespendet hatte!

Viele Jahre später aber, als der Stahlbäderkonzern längst Pleite gemacht hatte, wurde mir eine noch viel schwerere Enttäuschung, als man auf dem Leihamt meine goldene Auszeichnung, die ich versilbern wollte, mit einer geringschätzigen Handbewegung zurückschob: „Unecht!“ ...

Daß eine Kaiserliche Hoheit mit falscher Münze lohnt, hat meine Weltanschauung in Verwirrung gebracht ... Nein, Kaiserliche Hoheit, das war nicht schön, das hat mich nicht gefreut!

Trotzkis Porträt

Von N. Tassin.

(Aus dem Originalmanuskript übertragen von A. Wasserbauer.)

Der verantwortliche Beamte der Kommunistischen Partei, der von einer Gouvernementsreise kommt, blinzelt von der Seite her nach Trotzkis Porträt, das neben dem Lenins hängt. Drohend ziehen sich seine Brauen in Falten.

„Opposition?“ meint er zornig.

Der Vorsitzende des Vollzugskomitees der Gemeinde verstand nicht recht, fühlte sich aber schuldig.

„Sie stellen hier die Opposition aus?“ fragte, noch strenger, der Kommunist aus der Stadt.

„Durchaus nicht,“ murmelte der Vorsitzende. „Wir befassen uns nicht mit derlei Dingen. Unsere Leute sind stille Bürger. für sie spielt die Steuer eine gewichtige Rolle, oder Samogonka.“

„Ich frage Sie: warum stellen Sie hier Trotzkis Porträt aus?“ Der Vorsitzende kam ganz aus dem Konzept.

„Das ist doch ... weil er der Führer ... des ganzen ... man kann sagen ... des ganzen kommunistischen Reiches ist ... Und dann ... es geschah ja nicht willkürlich ... sondern auf Befehl der Behörden ... es wurde ein Befehl herausgegeben, daß die Porträts der höchsten Persönlichkeiten ...“

Vor Anstrendung trat ihm sogar der Schweiß auf die Stirn.

Der Kommunist aus der Stadt zog die Brauen noch mehr in Falten. „Für heute abend noch werden Sie unverzüglich das Vollzugskomitee einberufen ... und die kommunistische Bauernschaft.“

„Jawohl. Aber, daß wir etwa gegen die Behörden ... Gott bewahre davor ...!“

Abends versammelten sich ungefähr fünfzig Personen.

„Wahrscheinlich wegen der Steuer!“ flüsterten die Bauern untereinander. Der Kommunist aus der Stadt sprach sehr lange über Trotzkis Versuche, in die Kommunistische Partei Spaltung zu bringen. Die Zuhörer seufzten schuldbewußt auf und warteten, wann er endlich von den Steuern reden werde. Dann verlas der Kommunist aus der Stadt eine Protestresolution gegen Trotzkys Auflehnung.

„Wer dagegen ist, hebe die Hand!“

Niemand hob die Hand. Die Resolution wurde einstimmig angenommen.

„Fort damit!“ — sagte der Kommunist aus der Stadt und wies mit den Augen nach dem Porträt Trotzkis.

Dann fuhr er weg.

Eine Minute lang herrschte tiefes Schweigen. Dann begannen alle auf einmal zu sprechen, als wäre ein Damm geborsten. „Redet unklares Zeugs, dann verschwindet er!“

„Wieso unklares Zeugs? Er hat in russischer Sprache gesagt, daß sich Trotzki ... gegen die Macht der Arbeiter und Bauern erhoben hat ...“

Mit England, heißt es, soll er einig geworden sein ... und mit den anderen Staaten, um ihnen Rußland zu verkaufen. Sehr einfach!“

„So etwas! Zu fliehen beabsichtigte er also?“

„Und ob! Hast du denn nicht gehört, was in der Resolution gesagt wird: „Jene Genossen, welche die ihnen vorgezeichneten Grenzen überschreiten,“ das bezieht sich natürlich auf Trotzki!“

„Hat man ihn denn schon eingefangen?“

„Ja, ganz nahe der Grenze. Die Wachen haben ihn aufgespürt. Denn es geht strenge her. In der Resolution steht ja: wir stehen auf Wache...“

„Da ist noch etwas von Lenins Vermächtnis... na, da hat Trotzki was schönes angerichtet...“

„Wer weiß, was er alles angerichtet hat! Vielleicht hat er das Vermächtnis Lenins gefälscht... Dieses Vermächtnis war hinter sieben Schlössern verwahrt, streng geheim gehalten, niemand hatte Zutritt, Trotzki aber hat es erwischt... und hat es so zu drehen gewußt, daß nun alles ihm zufallen sollte...“

„So etwas! So ein habgieriger Mensch! Wollte alles für sich haben...“

„Nun, jetzt ist er für seine Habgier gründlich bestraft. Wird bis zur Gerichtsverhandlung im Gefängnis sitzen und dann ganz einfach... an die Wand gestellt. Für solche Stückchen wird man ihm nicht den Scheitel streicheln.“

„Was sollen wir jetzt mit dem Porträt beginnen?“ — fragte der Vorsitzende. „Wegräumen?“

Wieder allgemeines Schweigen.

„Wegräumen ist nicht schwer. Aber — vielleicht ist alles nur Lüge? Ob man es nicht am Ende später verantworten muß?“ ertönte eine Stimme.

„Wieso?“ fragte der Vorsitzende, merklich interessiert.

„Wieso? Der mit den Brillen hat uns einfach, weiß Gott was, erzählt. Wer weiß, ob das alles wahr ist? Wir räumen das Porträt weg. Dann kommt jemand von der Behörde und zieht uns sofort zur Verantwortung, welchem Gesetz zufolge habt ihr das getan? Wollt ihr etwa gegen die Macht der Arbeiter und Bauern rebellieren? Und sofort kommen Rotarmisten, wird nach Moskau telegraphiert: Aufstand!“

„Richtig!“ hörte man von verschiedenen Seiten erregte Stimmen. „Wir werden uns nicht selbst hineinlegen. So dumm sind wir nicht!“

„Ein Papier brauchen wir!“ schrie jemand.

„Was für ein Papier?“ fragte der Vorsitzende aufmerksam.

„Einen Befehl der Behörde, daß Trotzkis Porträt weggeräumt werden muß. Schwarz auf weiß. Mit Unterschriften und Siegel!“

Der Lärm schwoll an.

„Hört endlich auf zu lärmen! Wo soll ich denn ein solches Papier hernehmen? Wenn ich jetzt so ein Papier verlange, komme ich in die Liste der Konterrevolutionäre!“

Aber die Bauern beharrten auf ihrem Standpunkt.

„Dann schreibe: wir haben alle beschlossen, daß wir ein solches Papier benötigen. Du bist doch eine Amtsperson!“

„Ich pfeife drauf!“ zischte der Vorsitzende ganz außer sich „Ich habe keine Lust, mich dem Henker zu überantworten. Ich verzichte auf mein Amt — und tut, was ihr wollt! Ich habe mich schon genug geplagt. Soll es ein anderer versuchen!“

„Nein, das geht nicht! Als Amtsperson mußt du alles ordentlich durchführen und darfst dich nicht drücken!“

Vor Zorn spuckte der Vorsitzende aus und blickte haßerfüllt bald auf die tobenden Bauern, bald auf Trotzkis Porträt.

*

Im Hausflur drängten sich die Weiber und Jungen, vom Lärm angelockt. Tante Akulina preßte ihr Ohr ans Schlüsselloch und benachrichtigte von Zeit zu Zeit die anderen über den Stand der kriegerischen Versammlung.

„Allmächtiger, Väterchen! Trotzki! Ganz Rußland wollte er verkaufen... Nun hat man ihn aber, den verfluchten Heiden, gefangen genommen und im Gefängnis an die Kette gelegt. Und viel Geld wollte er mit sich nehmen... unzählige Millionen...!“

Die Weiber preßten die Lippen zusammen und schüttelten kläglich ihre Köpfe:

„Was alles vorkommt auf der Welt!“

Und die alte, taube Bubnicha, die auch gekommen war, um neues zu hören, drängte ununterbrochen nach vorn und säuselte aus zahnlosem Mund:

„Wieviel kommt denn da auf eine Bauernseele... wenn man das Geld aufteilen wird...?“

Hochzeit unter Bürgern

Von Otto Franz Heinrich.

Sobald der Mensch geboren ist, erweist man ihm eine besondere Freundlichkeit und gießt ihm eine Schale kaltes Wasser über sein noch ungeschorenes Haupt. Das ist weihevoll, und deshalb fängt er an zu schreien; das setzt er fort, bis er zur Schule geht; dann schreit der Lehrer und er hat Pause, bis er heiratet. Heiraten ist Sitte, bei uns und kultivierten Völkern. Bei kultivierten Völkern nennt man es Hochzeit. Hochzeit kommt von: hohe (höchste) Zeit. Der Begriff läßt sich näher schwer erklären, ohne Einstein zu Hilfe zu nehmen.

Gewöhnlich macht ein Mann und eine Frau zusammen Hochzeit, weil es Staat und Kirche nicht anders zulassen und die Frauen später die Hausbereinigung übernehmen können. Hochzeit ist sehr schön, deshalb freut man sich sehr — vorher, wie man sich auf schöne Dinge immer vorher freut. Man geht oder fährt zum sogenannten Standesamt, einer staatlichen Einrichtung, die viele Beamte ernährt. Diese Beamten sind sehr höflich, wie moderne Scharfrichter. Auf dem Standesamt schreibt man seinen Namen in eine Urkunde. Dann ist man verheiratet und darf sich auf der Straße küssen, ohne daß die Polizei etwas dagegen ausrichten kann. Manche fahren auch in die Kirche. Dort ist es sehr feierlich, trotzdem gesungen wird. Der Geistliche hält eine Rede, in der er dem Brautpaar das Wort Liebe erklärt. Viele sind davon sehr ergriffen, manchmal auch das Brautpaar. Wenn das der Fall ist, wenn die Braut gewöhnlich — warum, weiß ich nicht — aber der Bräutigam darf es nicht, weil er vielerlei zu denken hat: z. B., ob der Wein gut temperiert ist und ob er im Zylinder einen vorteilhaften Eindruck auf die Freundinnen seiner Frau macht. Diese Freundinnen wünschen alle Glück, und manche von ihnen behaupten, die Kinder, die vor dem Brautpaar Blumen streuen, wären der Braut wie aus dem Gesicht geschnitten. Der Geistliche steckt den beiden Brautleuten je einen Ring an und fragt sie, ob sie heiraten wollen, denn an ihren freudestrahlenden Gesichtern kann es niemand ablesen. Sie sagen natürlich ja, weil es so Sitte ist und es sonst dem Geistlichen peinlich sein würde. Der Geistliche segnet sie; von diesem Augenblick an sind sie glücklich für ihr ganzes Leben. Dann fängt die Orgel zu spielen an, und der Kirchenchor singt. Deshalb verläßt das Brautpaar die Kirche und fährt nach Hause. Dort sind Leute versammelt, die sich alle auf das Essen freuen. Während des Essens werden viel Reden gehalten, weil man da am Schluß immer „Prosit“ sagen kann. Der Brautvater zählt in aller Stille die leeren Weinflaschen nach und gibt Weisung in die Küche, man solle sich beeilen. Währenddessen tragen Kinder Gedichte vor, die sich auf Liebe und Storch reimen müssen, weil sonst die Gäste nicht lachen und für die Braut keine Gelegenheit gegeben ist, sanft zu erröten, was jeder noch einmal sehen möchte.

Auch ein von Onkel Artur und Tante Emma verfaßtes Tafellied wird gesungen, auf die Melodie: „Strömt herbei, ihr Völkerscharen“. Das Brautpaar hat die Verpflichtung, dabei fortgesetzt zu lachen, worüber Onkel Artur und Tante Emma sehr erfreut sind und sich aus Dankbarkeit zum baldigen Besuch anmelden. Die Mutter der Braut weint plötzlich. Sie gibt auf Befragen an: weil sie sich so bald von ihrer Tochter trennen muß. Vetter Ernst, der beim Wohnungsamt ist, weiß sie zum Erstaunen aller mit ein paar sachlichen Hinweisen zu trösten.

Plötzlich ist das Brautpaar verschwunden. Ein Eingeweihter erklärt: sie lassen beide nochmal grüßen und hätten mit dem Nachtzuge ihre Hochzeitsreise nach den bayerischen Alpen angetreten. Allgemeines verständnisvolles Lächeln. In der Tat sitzt das glückliche Paar im Nachtzuge nach München. Der besorgte Bräutigam denkt an die ermahnenden Worte des Geistlichen. Er kann unmöglich zugeben, daß Evchen nach den Aufregungen des Tages die weite Reise macht. Deshalb steigt man auf der nächsten Haltestation aus. Evchen ist glücklich über das Zartgefühl ihres Mannes und hat, natürlich keines Wortes mächtig, nur einen ebenso stummen wie liebevollen Augenaufschlag übrig.

Am nächsten Tage hört man den Brautvater toben: Es sei eine Gemeinheit: kein Brocken Fleisch ist mehr da, überhaupt, für die lumpigen Hochzeitsgeschenke hätte Bier vollkommen genügt; zwei Flaschen „Liebfrauenmilch“, die er verborgen gehalten, hätte dieser Kerl von einem Brautdiener ausgetrunken. Es hätte genügt, wenn im Kirchenchor statt zehn Mann nur vier gesungen hätten und es hätte ebenso genügt, statt Astern Vergißmeinnicht zu streuen. Dazu kam noch, daß Onkel Artur aus Freude über das gelungene Tafellied sich in später Stunde die kostbare Bowlenterrine auf den Kopf setzte. Sie mußte natürlich auf seiner Glatze ausrutschen und zum Teufel gehen. Obendrein habe er im nüchternen Zustande eben erklärt, er sei bereit, aus Reue über das Mißgeschick, seinen Besuch vierzehn Tage länger auszudehnen, als beabsichtigt war.

Und Evchen fand es abermals ganz entzückend von ihrem Mann, als er erklärte, in Rücksicht auf ihre Gesundheit die Weiterfahrt nach Oberbayern um einen weiteren Tag zu verschieben.

Weihnachts-Vorspiel

Es naht die schöne Weihnachtszeit.
Drum juble laut o Christenheit.
Und werde in dem Herzen dein
Beglückt und fromm ein Kindlein klein.
Vergiß die Sorgen und die Not,
Den Preis für Kohlen, Fleisch und Brot.
Im Geist des Herrn erneue dich
Und freue dich!

Wenn du auch nachts dich schlaflos rollst,
Wovon du es bezahlen sollst:
Den Pfefferkuchen und den Baum,
Die Lichter, den geheizten Raum,
Die Puppe und das Schaukelpferd
Und was man sonst von dir begehrt. —
Verliere nicht dein Gottvertrau'n!
Du wirst schon übers Ohr gehau'n.

Es wird nur der vom Beten satt,
Der außerdem Moneten hat!
Doch sprich nur ruhig dein Gebet,
Daß man dir deinen Lohn erhöht!
Die Aussicht darauf ist zwar mies;
Doch wisse, daß im Paradies
Wir alle sind einander gleich. —
Drum hoffe auf das Himmelreich!

Der Himmel, der verläßt dich nie!
Schmück' deinen Baum mit Phantasie;
Friß trocken Brot bei Sternenglanz —
Was brauchst du 'ne gebratene Gans!
Beschenke deine Kinderlein
Mit Zukunftstrost und Hoffnungsschein.
Sei nicht betrübt, mach' kein Gebrumm
Und lies im Evangelium!

Peter Polter.

In der Urheimat der Säugetiere

Es sind noch nicht ganz drei Jahre vergangen, als die wissenschaftliche Welt durch die Nachricht überrascht wurde, eine amerikanische Expedition habe in der Wüste Gobi Dinosauriereier gefunden. Bis dahin hatte man an der Möglichkeit gezweifelt, daß Dinosaurier Eier gelegt haben könnten. Es war der großen amerikanischen Innerasienexpedition der Jahre 1922, 1923 und 1925 beschieden, hier Klarheit zu schaffen. Professor Henry F. Osborn vom Amerikanischen Naturgeschichtlichen Museum hatte schon vor 25 Jahren die Vermutung aufgestellt, daß Asien der Mutterschoß der Erde, die Urheimat der Säugetiere und damit des Menschen sei. Die hochliegenden Wüsten der Mongolei prangten dereinst in üppigem Grün; es wimmelte dort von Tieren, den Ahnen der Säugetiere und den Vorfahren der ältesten Kriechtiere. Die Fruchtbarkeit Innerasiens während der Hauptzeit der Säugetiere und besonders während des oberen Oligozäns, wo Riesennashörner das Land durchschweiften, machte es zu dem behaglichsten und anziehendsten Wohnsitz auf der Erde. Es war ein richtiger Garten Eden. Die Geologen der amerikanischen Expedition haben nachgewiesen, daß diese günstigen Bedingungen für ein mannigfaltiges Tierleben in Innerasien von ungeheuer langer Dauer waren, wie wir sie uns nicht einmal ausdenken können. Nach den bereits gemachten Entdeckungen kann es nicht mehr fraglich sein, daß Innerasien der Schauplatz der Entwicklung nicht nur der Landsäugetiere, sondern auch der riesigen Landkriechtiere der Erde gewesen ist.

Die aufs vorzüglichste vorbereitete amerikanische Expedition, geführt von Roy Chapman Andrews, konnte während der drei Jahre, die sie in der äußeren Mongolei, hauptsächlich in dem Gebiet des Altaigebirges, mit Forschungen und Grabungen vollbracht hat, eine schier unüberschbare Fülle wissenschaftlichen Materials zutage fördern. In Versteinerungen wurden das erste Titanotherium in Asien, die erste Kreide und der erste Dinosaurier entdeckt, der nördlich des Himalaja in Asien ausgegraben worden ist, weiter das Baluchitherium und andere Urnashörner, Amblypoden, Landdrachen verschiedenster Arten und Gattungen, die ältesten bisher bekannten Säugetiere, ein Urhirsch und schließlich Spuren des Urmenschen selbst. Das ist gewiß eine überraschend reiche Beute, und man wird es begrüßen, daß der Bericht der amerikanischen Gelehrten nunmehr auch in deutscher Ausgabe erschienen ist. „Auf der Fährte des Urmenschen“ nennt sich das von Roy Chapman Andrews verfaßte und soeben bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienene Werk. Professor Osborn hat einen besonderen Abschnitt über die Riesentiere aus der Zeit vor drei Millionen Jahren beigesteuert, worin er aufschlußreiche Mitteilungen über das Baluchitherium macht, jenes Riesennashorns, das wahrscheinlich ein Lebensgenosse unserer ältesten Ahnen zu der Zeit war, wo sie selbständig aufzutreten und sich in aufrechter oder halbaufrechter Haltung herumzubewegen begannen. Der Name Baluchitherium bedeutet das „wilde Tier Belutschistans“. 1911 entdeckte Cooper an der Westgrenze Indiens, in Belutschistan, die ersten versteinerten Knochen dieses Riesennashorns. Die amerikanische Innerasienexpedition stieß zuerst auf Reste dieses außerordentlichen Tieres bei Irenkabasu in der Südostmongolei; sie fand dort nur die Fußknochen und andere Teile des Skeletts. Den zweiten und wichtigsten Fund des Schädels machte sie nordöstlich von Altai bei Loh, im Becken des Zagan Nor. Nach der ersten Schätzung der Gelehrten betrug die Schulterhöhe des Tieres zwischen 3,30 und 3,60 Meter, also 30 Zentimeter mehr als bei den höchsten lebenden Elefanten Afrikas, den größten heutigen Vierfüßlern. Die anfängliche Schätzung liegt jedoch, wie sich herausgestellt hat, eher unter als über der Wirklichkeit. Das Baluchitherium hatte sicher eine Schulterhöhe von 4 Metern, und wenn es nach Aesung langte, dürfte sein Kopf 5 bis 5½ Meter über dem Boden geschwebt haben. Das läßt sich gut mit der Höhe einer großen Giraffe vergleichen, wenn sie die obersten Blätter der afrikanischen Mimose abweidet. Die Giraffe reckt sich bis zu über 5 Meter auf, nach gewissen Beobachtern sogar bis zu 6 Metern. Ihr Kopf ist klein und zart, während der Hals sprichwörtlich lang und schlank ist. Der Hals des Baluchitheriums war verhältnismäßig ebenso lang wie der des Pferdes; er erreichte ganz und gar nicht die langgestreckten Ausmaße des Giraffenhalses. Sein Kopf war riesig groß und schwer; zwei große Hauer an seinem Ende dürften dem Tier als Angriffs- und Verteidigungswaffe gedient haben, sowie als Mittel, hohe Baumzweige herunterzuholen, deren Blätter es abfressen wollte. Das Merkwürdigste an dem Schädel des Baluchitheriums ist, daß es im eigentlichen Sinn des Wortes kein Nashorn ist. Die Schädeldecke ist ein völlig kahler, glatter, schöngewölbter Knochen mit sehr langen dünnen Nasenbeinen ohne irgendwelche Unebenheit, wo ein Horn sitzen könnte. Das Fehlen der Hörner, die bei den „weißen“ und „schwarzen“ afrikanischen Nashörnern und bei dem einhörnigen indischen Nashorn die einzigen Schutzwaffen sind, wird reichlich durch zwei sehr mächtige Hauer ausgeglichen.

Die Entdeckung des Schädels des Baluchitheriums ist von weittragender Bedeutung für die allgemeine Entwicklungslehre. Sie berührt mittelbar sogar die Frage der Abstammung des Menschen. Der Schädel des Baluchitheriums ist zunächst ein neues treffendes Beispiel für eine von äußeren Einflüssen ungehemmte Entwicklung. Sie wurde nicht durch Feinde bestimmt, die kräftiger oder schlauer waren als das Baluchitherium, vielmehr eilte dieses rasch dem Gipfelpunkt einer einmal eingeschlagenen Richtung zu. Eine solche Tiergruppe in günstiger Umgebung nimmt immer, wie eine Gruppe Menschen in günstiger Umgebung und Kultur, mit überraschender Schnelligkeit an Zahl zu und ebenfalls an Größe, wenn dies ein Vorteil und kein Nachteil ist. Für das Baluchitherium nun war die Größe ein entschiedener Vorteil. Es konnte alle seine Lebensgenossen abwehren oder verscheuchen, konnte Seiten und Kronen von Bäumen abweiden, die andere Laubfresser nicht zu erreichen vermochten. Diese neue Futterquelle war so gut wie unbeschränkt. Rechnet man nur die Höhe, so ist das Baluchitherium sicher das größte Landsäugetier, das je gelebt hat, abgesehen höchstens von einigen besonders stattlichen Vertretern der Elefantenfamilie. Das Baluchitherium erschien zu einem verhältnismäßig frühen Zeitpunkt der Erdgeschichte, in der Hauptzeit der Säugetiere, im Oligozän. Wir wissen nicht, wie lange seine Herrschaft dauerte. Ein Vergleich mit anderen Riesenkriech- und -säugetieren, die von Zeit zu Zeit auf der Erde aufgetaucht sind, macht es wahrscheinlich, daß gerade seine Größe, die ihm zeitweilig von Nutzen war, schließlich die Ursache seiner Ausrottung wurde. Im allgemeinen sterben die Tiere mit gesteigerter Sonderentwicklung wie das Baluchitherium aus, während die einfacheren und ursprünglich gebliebenen Tiere sie überleben und dann ihrerseits die feinergegliederten Formen des folgenden erdgeschichtlichen Zeitraums werden.

„Was nun die Bedeutung des Baluchitheriums für unsere Suche nach dem Urmenschen betrifft,“ so schließt Osborn, „machen die Entdeckung auf die Schädels und die sich daraus ergebenden Schlußfolgerungen auf die Natur des Landes, des „Daches der Welt“, während dieses Zeitraums die Vermutung wahrscheinlich, daß auch die Urahnen des Menschen in derselben Gegend gefunden werden dürften. Sind wir doch jetzt überzeugt, daß sich unsere ältesten Vorfahren von dem Stamm der Menschenaffen im Oligozän abgezweigt haben, in demselben Zeitraum, da das Baluchitherium gedieh. Diese Ahnen haben nicht in einem dichtbewaldeten Land gelebt, sondern auf teilweise freiem Feld, wo der Gang auf den Hintergliedmaßen günstiger ist als der auf allen Vieren wie bei Vierfüßlern, günstiger auch als ein Hangeln von Baum zu Baum wie bei Baumtieren. Osborn ist überzeugt, daß eine der überraschendsten Entdeckungen, die in der Geschichte der Wissenschaft erfolgen wird, der Fund eines aufrechtgehenden Stammvaters des Menschen mit verhältnismäßig großem Gehirn mitten in der Hauptzeit der Säugetiere sein wird.

Die Anekdoten von Dieben

„Weshalb haben Sie in jener Nacht nur die weißen und die schwarzen Hühner mitgenommen, die gelben aber zurückgelassen?“ fragte der Richter.

„Ja, sehen Sie, Herr Richter“, antwortete der Hühnerdieb, „den weißen ist am Dunkeln am leichtesten beizukommen. Die Schwarzen hingegen lassen sich am bequemsten verstecken. Deshalb haben wir die Weißen in den Korb getan und die Schwarzen einfach über die Schulter gehängt.“

*

Vor Gericht sprach ein Spitzbub mit seinem Verteidiger und wurde im Laufe des Gesprächs recht kollegial. Dem Verteidiger wurde das schließlich peinlich.

„Seien Sie doch etwas reservierter und setzen Sie sich doch,“ sprach er zu dem Spitzbuben, „man weiß ja schließlich gar nicht mehr, wer von uns beiden ein Rechtsanwalt und wer ein Spitzbube ist.“

Freigewerkschaftliche Rundschau

Europa und Indien

Am 26. November wurde in Cawnpore der ordentliche Kongreß des All-Indischen Gewerkschaftsbundes eröffnet. Die diesjährige Tagung erhält ihre besondere Bedeutung dadurch, daß ihr eine Delegation des Britischen Gewerkschaftsbundes beiwohnt und auch verschiedene andere europäische Arbeiterorganisationen zur Abordnung von Delegierten eingeladen worden sind. Das indische Beispiel zeigt mit aller Deutlichkeit, welchen Weg die außereuropäischen Gewerkschaften gehen und welche Interessen und Probleme mit einer möglichst engen Zusammenarbeit verknüpft sind. Was den angedeuteten Weg betrifft, so konnte Chaman Lall als Vorsitzender des Kongresses die erfreuliche Mitteilung machen, daß sich die indische Bewegung in der Zeit seit dem ersten Kongreß im Jahre 1920 zu einer bedeutenden organisatorischen Macht entwickelt hat und für das nächste Jahr Organisationskampagnen geplant sind, die das Beste hoffen lassen. Zur Illustration der gegenseitigen Interessen teilte Purcell als Mitglied der britischen Delegation einige Zahlen mit, die für sich selber sprechen: „Die Arbeits- und Lebensbedingungen der indischen Arbeiter und Bauern bedeuten eine Bedrohung der Zivilisation. Die Baumwollfabriken von Lancashire in England arbeiten 32 Stunden per Woche, die indischen Fabriken 60 Stunden. In allen Industrien Indiens arbeiten die Arbeiter fast doppelt so lang als in den entsprechenden Industrien in Europa und Amerika. Die Lohnunterschiede sind noch größer. Für den Lohn, der einer einzigen Arbeiterin in Lancashire bezahlt wird, kann man in Indien 6—12 Frauen einstellen. Der britische Bergarbeiter, der bereits hungert, erhält für eine Schicht einen Lohn, der in Indien für 10 Arbeiter ausreicht."

Nun darf man allerdings diese Gegensätze nicht nur als zahlenmäßige Unterschiede betrachten, sondern man muß sich dabei bewußt sein, daß man vorläufig in Indien noch nicht mit europäischen Maßstäben messen darf, sondern Momente in Rechnung setzen muß, die uns vielleicht im ersten Augenblick unbegreiflich erscheinen, jedoch in der Psyche des Inders tiefer verankert sind, als sein neu erworbener Wille zum Aufbau einer Arbeiterbewegung.

Gegenseitiges Verstehen ist nötig und wird vielleicht am besten angefacht, wenn wir indische Aeußerungen mit der gleichen Unvoreingenommenheit entgegennehmen, wie die indischen Führer unsere Ratschläge. Eine interessante Gelegenheit dazu bietet uns die Lektüre der kürzlich veröffentlichten ersten zwei Nummern der ersten Monatsschrift für die indische Arbeiterbewegung resp. für ihre Führer, die oft „zu arm sind, um sich Bücher zu kaufen, die sie über Kapital, Arbeit, Sozialismus usw. unterrichten können". Obwohl diese Zeitschrift, „The Indian Labour Review", nicht ein offizielles Organ der indischen Gewerkschaftsbewegung ist, kann sie doch für das Studium der Triebkräfte und Hemmungen der indischen Bewegung äußerst nützlich sein. Dies beweist schon die Tatsache, daß die erste Nummer das Bild B. P. Wadias bringt, der als großer Befürworter gewerkschaftlicher Organisation und Vorkämpfer für die Gewerkschaftsfreiheit schon bei der Gründung des Arbeiterverbandes von Madras im Jahre 1913 lebhaften Anteil nahm. Ferner finden wir in der zweiten Nummer einen langen Artikel von N. M. Joshi, dem Generalsekretär des Allindischen Gewerkschaftsbundes. Für die Beziehungen mit der europäischen Bewegung zeugen Beiträge von George Lansbury, J. Sassenbach, vom J. G. B., Herbert Tracey, von der Presse-Abteilung des Britischen Gewerkschaftsbundes usw.

Wir möchten im Folgenden aus der ersten Nummer der Zeitschrift, die für das Programm der indischen Bewegung und die Wesensart des indischen Menschen besonders charakteristisch ist, einige Stellen wiedergeben, die vielleicht besser als irgendwelche Betrachtungen auf Unterschiede und Berührungspunkte aufmerksam machen können. In seiner an die indischen Arbeiter gerichteten Botschaft sagt B. P. Wadia im Lichte seiner in den letzten 7 Jahren in Europa und Amerika gemachten Erfahrungen u. a.: „Es wird immer klarer, daß die bloße Aenderung des politischen Statuts keine Aenderungen in den menschlichen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen herbeiführen kann. Im freien Großbritannien und im republikanischen Amerika sind die Massen eigentlich nicht zufriedener als in Indien. Auch sie haben ihre Slums und ihr Elend und wir können lediglich sagen, daß es andere Slums und andere Entbehrungen sind als die unsrigen. Es stellen sich immer mehr Arbeiterprobleme, der Kampf der Gewerkschaften nimmt seinen Fortgang, die Klassenunterschiede sind in mancher Hinsicht so gewaltig wie bei uns die Kastenunterschiede, und auf allen Seiten sieht man unterschiedliche und schlechte Behandlung. Die Gewerkschaften haben die Arbeiterklasse organisiert und ohne Zweifel ist es ihnen gelungen, ihr Los zu verbessern, doch es gibt nicht mehr und vielleicht sogar weniger Glück und Zufriedenheit. Da man im Westen immer mehr fühlt, daß die westliche Zivilisation fehlgeschlagen hat, wird die Aufmerksamkeit älteren Kulturen zugewandt, so speziell dem alten Indien. Das Leben und das Beispiel Gandhis haben dabei eine große Rolle gespielt.... Es kann bemerkt werden, daß nach einer neuen Angriffs- und Aktionslinie Ausschau gehalten wird, um den Uebeln beizukommen, die politische Gesetzgebung, soziale Dienste, Streiks und Aussperrungen nicht heilen können. Immer mehr forscht man nach den wirklichen Ursachen. Im Hinblick auf alle diese Faktoren lohnt sich vielleicht für uns die Mühe, die alten Traditionen unseres Landes zu studieren und uns auf rein indischer Grundlage zu organisieren, anstatt einfach das englische Modell zu kopieren, wobei wir natürlich die Erfahrungen und Kämpfe unserer westlichen Kameraden zunutze ziehen können."

Was der Herausgeber der Zeitschrift über das Thema „Religion und Arbeit" sagt, berührt Dinge, die uns ohne Zweifel sonderbar, wenn nicht unbegreiflich erscheinen. Wir müssen sie jedoch aus der Kultur des Landes heraus ihrem Sinn nach zu verstehen suchen und überdies bedenken, daß es im Westen Gepflogenheiten auf anderen Gebieten gibt, die die Inder wahrscheinlich ebenso sonderbar anmuten: „Westlichen Gewerkschaftern wird es wahrscheinlich neu sein, wenn sie erfahren, daß viele Gewerkschaften in Indien ihren eigenen kleinen „puja", d. h. eine Stätte des Gebets haben, und daß viele Hindu-Mitglieder in den Gewerkschaften keine wichtige Entscheidung treffen, ohne vorher irgendwelche religiöse Zeremonien verrichtet zu haben. In ähnlicher Weise folgen jedem Sieg und jeder Verbesserung des Lebensstandards usw. entsprechende Dankgebete. Selbst die Maschinen und Werkzeuge werden jedes Jahr zeremoniell gesegnet... Es handelt sich dabei nicht nur um einen bloßen Gebrauch, sondern es ist der Ausdruck natürlicher Religiosität, die nicht nur äußerlich zur Schau getragen wird, wie im Westen, wo man daraus das Geschäft eines Tages der Woche macht. Diese Religiosität herrscht in ganz Indien, unter den Landarbeitern wie unter den Industriearbeitern."

Nachstehende Argumente eines anderen Artikels zeigen, eine wie große Aufklärungsarbeit noch nötig sein wird, bis eine für alle annehmbare Erkenntnis gereift ist und unseren indischen Kameraden begreiflich wird, daß die westliche Entwicklung so weit fortgeschritten ist, daß die Rettung allein in der Verfolgung der letzten Konsequenzen gesucht werden kann, die uns — nach der Ueberwindung des Kapitalismus — indischen Auffassungen wieder näher bringen können: „Das Leben im Westen muß einfacher werden, als es heute ist. Dem irrsinnigen Wettlauf nach Besitz und dem dauernden Verlangen nach Verschnellerung der Produktion muß ein Ziel gesetzt werden. Indien, und speziell die indischen Arbeiter, werden der Welt helfen, nach den richtigen Maßstäben zurückzukehren. Viele der sog. Erfordernisse der sog. Zivilisation sind vollständig überflüssig oder sogar schädlich. In Tat und Wahrheit ist es oft so, daß für die Bekanntmachung eines [illegible] für ihn mehr Geld ausgegeben wird als die Herstellungskosten für den Artikel ausmachen. Es ist wohl wahr, daß, wenn man die Produktion hebt, die Bedürfnisse der Menschen vervielfältigt und die Nachfrage schafft, der Handel und die Zahl der Fabriken gehoben und Arbeit für alle geschaffen wird. Die Produktion sollte jedoch im richtigen Verhältnis stehen zu den natürlichen und gesunden Erfordernissen eines einfachen Lebens und nicht zu den sich vervielfältigenden Bedürfnissen einer dekadenten und künstlichen Zivilisation. Das Beispiel und der Einfluß Indiens können auf den Rest der Welt einen gewaltigen Einfluß ausüben."

Daß die indischen Gewerkschaften die Notwendigkeiten des im anderen Extrem verharrenden Ostens so gut einzuschätzen vermögen wie die Uebertriebenheiten des Westens, zeigen die am Ende des oben zitierten Artikels ausgegebenen Parolen, die an erster Stelle besagen, daß „die Mitgliedschaft bei einer Gewerkschaft als heilige Pflicht betrachtet werden muß". Die zweite Forderung an die Arbeiter lautet dahin, daß bei den Forderungen der Gewerkschaften in erster Linie die Wohlfahrt der ärmsten und bescheidensten Arbeiter angestrebt werden müsse. Weiter heißt es, daß die Interessen des Verbandes über die persönlichen Interessen zu setzen seien.

Daß die indischen Gewerkschaften auch in der Praxis alles tun, um den allzu niedrigen Lebensstandard ihrer Mitglieder zu heben, zeigt u. a. die Tatsache, daß die Zahl der Streiks dauernd zunimmt und für Britisch-Indien allein im ersten Halbjahr 1927 74 Arbeitskonflikte mit 977 244 verlorenen Arbeitstagen zu melden sind. Dabei fallen 32 Kämpfe auf die Textilindustrie, in der die Arbeitsbedingungen, wie wir gesehen haben, besonders schlechte sind. Solche Beweise des Willens zum Kampfe berechtigen den J. G. B. zum Glauben an die Zielbewußtheit und die Solidarität des Proletariats von Indien. Aus diesem Grunde betrachtet er sich, wie Sassenbach in seinem Begrüßungswort an die indischen Arbeitgeber sagt, „nicht nur als Organisation weißer Arbeiter. Er wünscht alle Arbeiter der Welt zu gewinnen, gleichviel welcher Rasse oder Farbe sie angehören. Und deshalb würde er auch mit großer Freude die in den indischen Gewerkschaften organisierten Arbeiter begrüßen." (J. G. B.)

Polen und die Danziger Eisenbahner

Danzig. In einem Schreiben der polnischen Eisenbahndirektion an die hiesige Gruppe der deutschen Eisenbahnervereinigung wird zum Ausdruck gebracht, daß die hiesige Organisation des Eisenbahnerverbandes nur eine Kreisabteilung eines ausländischen Verbandes ist, und zwar eines Verbandes, der „Einheitsverband der Eisenbahner Deutschlands" heißt, mit dem Sitz in Berlin. Die polnische Eisenbahndirektion fordert, daß die hiesige Organisation sich in eine vollständig unabhängige und selbständige Organisation mit dem Sitz in Danzig umformen soll. Das Schreiben schließt mit der ultimativen Forderung, daß, wenn diese Umwandlung der Eisenbahnvereinigung nicht bis zum April 1928 durchgeführt wird, die Eisenbahndirektion nach diesem Termin diese Organisation nicht als Kontrahenten ansehen und nicht zu Verhandlungen zulassen könne.

•

Dazu schreibt der Berliner „Vorwärts":

Die Gewerkschaften aller Länder sind miteinander mehr oder weniger eng verbunden. In den skandinavischen Ländern ist diese Verbindung eine so enge, daß man praktisch von schwedisch-dänisch-norwegisch-finnischen Einheitsorganisationen sprechen kann. Noch nie ist es einer Regierung, die grundsätzlich das Koalitionsrecht der Arbeiter anerkennt, eingefallen, den Arbeitern vorschreiben zu wollen, in welcher Form sie sich mit Gewerkschaften anderer Länder verbinden dürfen.

Praktisch ist der Versuch der polnischen Regierung übrigens ebenso wirkungslos, wie er rechtlich unbegründet ist. Es gibt keinen Paragraphen des Vertrags von Versailles, auf den sich die polnische Regierung zur Begründung ihres Verbots stützen könnte. Ob die Danziger Eisenbahner sich selbständig organisieren und mit dem Einheitsverband einen Gegenseitigkeitsvertrag abschließen, der vielleicht enger gefaßt ist als sonst üblich, kommt praktisch auf dasselbe hinaus. Wie die Eisenbahner, haben bisher alle anderen Berufsgruppen Danzigs ihre Zugehörigkeit zu den deutschen Organisationen aufrechterhalten, ohne daß jemals dagegen irgendwie ein Einwand erhoben wurde. Die Organisationen, die im Auslande Filialen unterhalten, sind übrigens besonders bei den bürgerlichen Berufsorganisationen — in Polen wie anderwärts — sehr zahlreich.

Was will also Polen mit dem Ultimatum? Offenbar glaubt man in Warschau, daß die polnische Bevormundung von den Danzigern noch nicht drückend genug empfunden wird und daß Polen unbedingt sich noch mehr als es schon der Fall ist, unbeliebt machen muß. Der Ukas zeigt, wie sich eine Regierung verrennt, wenn sie sich im Unrecht gegenüber der Bevölkerung weiß.

Mindestlöhne als Problem der Gesamtwirtschaft

Die Prüfung der Methoden zur Festsetzung von Mindestlöhnen, die auf der Internationalen Arbeitskonferenz des Jahres 1928 in zweiter Besprechung wahrscheinlich zur Annahme eines Konventionsentwurfes führen wird, ist ein typisches Beispiel dafür, wie schwierig die internationale Behandlung von Fragen ist, die so tief in das Gewerkschaftsleben eingreifen, daß schon ihre Umschreibung und Abgrenzung Mühe bereitet. Diese Schwierigkeiten sind natürlicherweise dann speziell groß, wenn es sich um Probleme handelt, die in den verschiedenen Ländern bereits national gelöst sind und Anlaß zur Schaffung bestimmter Institutionen gegeben haben. In diesem Falle ist es begreiflich und menschlich, daß die Delegierten der verschiedenen Länder für die in ihrem Bereich bestehenden Normen und Institutionen eingenommen sind, und zwar in jenen Fällen, auch die Arbeiterdelegierten, wo die Arbeiterbewegung nach bestem Vermögen an der Schaffung solcher Einrichtungen, die sich bereits in der Praxis bewähren, mitgewirkt haben. Solche Erwägungen sind auf dem Gebiete der Mindestlöhne ganz speziell am Platze, reicht doch die Gesetzgebung in den verschiedenen Ländern in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts zurück. Neuseeland kannte solche Gesetze bereits im Jahre 1894 und schon im Jahre 1910 galt die diesbezügliche Gesetzgebung für ganz Australien. Das britische Parlament nahm bereits im Jahre 1909 nach gründlichem Studium des in Australien eingeführten Systems ein Gesetz betreffend die Mindestlöhne an und baute diese Institution während des Krieges aus, wobei schon die speziellen Umstände jener Zeit dazu beitrugen, eine größere Zahl von Industrien zu erfassen. Diese Umstände, wie auch sprachliche Momente und die mit ihnen zusammenhängenden engeren Beziehungen haben wahrscheinlich viel dazu beigetragen, daß sich zwei Gruppen bildeten, von denen die eine der von Australien ausgehenden Linie folgte u. Neuseeland, Australien, Kanada, die Vereinigten Staaten u. England umfaßt, während der anderen Gruppe Länder wie Oesterreich, Frankreich, Deutschland, Ungarn, Norwegen, die Tschechoslowakei, kurz, mit wenigen Ausnahmen, die Staaten des europäischen Kontinents angehören. Die erste Gruppe steht bekanntlich auf dem Standpunkt der Zweckmäßigkeit der Erfassung einer möglichst großen Zahl von Industrien, die zweite neigt zur Beschränkung auf die Heimarbeit. Schließlich wurde auf der letzten Arbeitskonferenz der Kompromiß gefunden, daß es sich um Industrien handeln soll, „in denen die Organisation der Unternehmer und Arbeiter ungenügend ist und die Löhne speziell niedrig sind, unter besonderer Berücksichtigung der Heimarbeit". Eine Einigung auf diesem Boden wird wohl noch auf der Arbeitskonferenz des Jahres 1928 möglich sein. Trotzdem ist jedoch darüber hinaus die generelle Erwägung gestattet, welche Faktoren der Bildung der beiden obengenannten Gruppen letzten Endes zugrunde liegen und wie sich die Minimallohnfrage im Rahmen der allgemeinen Lohnfrage und der Gesamtwirtschaft darstellt. Was die Beantwortung der ersten Frage betrifft, so hat T. van der Heeg in seinem in der Wirtschaftsbeilage zum Pressebericht Nr. 37 des J. G. B. veröffentlichten Artikel die Andeutung gemacht, daß die Anhänger der ersten Gruppe besonders deshalb für die Errichtung staatlicher Lohnämter in möglichst vielen Industrien seien, weil sie in der politischen Macht der Arbeiterklasse das treibende Element sehen. Die Anhänger der zweiten Gruppe legen dagegen mehr Nachdruck auf die Kraft und Bedeutung der Gewerkschaftsbewegung, wobei sie bemerken, daß das Lohnamtssystem eine Hemmung der Entwicklung der Gewerkschaften bedeuten könne. Ausschlaggebend kann allerdings der letztere Einwand nicht sein, da das J. A. A. anhand einer diesbezüglichen Untersuchung nachweisen kann, daß in gewissen Industrien die Zahl der organisierten Arbeiter durch die Festsetzung von Mindestlöhnen eher gestiegen ist. Alles in allem kann wahrscheinlich schlimmsten Falles gesagt werden, daß Lohnämter nicht gerade als Anregung zur gewerkschaftlichen Organisation betrachtet werden können.

Daß hingegen das Moment der politischen Macht wirklich eine Rolle spielt, beweist nicht nur das Beispiel Australiens, wo die Arbeiter auf diesem Wege ungewöhnlich günstige Ausnahmezustände herbeizuführen vermochten, sondern auch der Umstand, daß zur ersten Gruppe z. B. Mexiko mit seiner Arbeiterregierung sowie Italien mit seinem sog. korporativen Staat gehört. Endlich könnte hier auch Rußland genannt werden, wo zu Beginn die Gewerkschaften selber die Stelle von Staatsorganen einnahmen, die auf dem Gebiete der Löhne und der Arbeitsbedingungen direkte Vorschriften machten. Gerade die letzten zwei Beispiele zeigen jedoch, daß die politische Macht eine trügerische Rolle spielen und zu Auswüchsen führen kann, wo das Fehlen einer starken selbständigen Gewerkschaftsbewegung und Lohnpolitik der Wirkungslosigkeit der die Löhne festsetzenden Instanzen gleichkommt. Wenn man von diesen Extremen absieht, so liegen die Dinge so, daß es auch in den Fällen, wo es sich nicht um Diktaturen handelt, nötig ist, daß neben der Regierung in diesem Falle auch bei beträchtlicher politischer Macht der Arbeiter meistens eine Koalitionsregierung oder aber doch noch keine eigenmächtige Arbeiterregierung sein wird, Organe da sind, die unabhängig von Regierungsinstanzen zum Rechten sehen. Daß unter solchen Umständen das selbständige Vorgehen der Gewerkschaften von größter Wichtigkeit ist, zeigte gerade die Periode der Arbeiterregierung in England, während welcher die Gewerkschaften trotz der politischen Macht der Arbeiterpartei sehr rührig waren und äußerst energisch auftraten. Obwohl die Lösung des Mindestlohnproblems auf Grund der oben genannten Fassung ein guter Kompromiß ist, und in diesem Sinne alles getan werden soll, um speziell die niedrigen Löhne in die Höhe zu treiben — was auch für die bereits höheren Löhne nicht ohne Einfluß sein kann —, darf man diese letzten Konsequenzen nicht aus dem Auge verlieren.

Was die Bedeutung der Minimallohnfrage im Rahmen der gesamten Lohnpolitik betrifft, so lassen sich auf Grund der Berichte des J. A. A. interessante Schlußfolgerungen ziehen. So werden u. a. als Ursache der speziell niedrigen Löhne gewisser Industrien und damit als Argument für Mindestlöhne die ungenügende Organisation der Produktion sowie die ungünstige Wirtschaftslage solcher Industrien angeführt. An einer anderen Stelle heißt es, daß die Systeme für die Festsetzung von Mindestlöhnen natürlich während einer Wirtschaftskrise nichts nützen können. Bei der Erwägung, wie nun eigentlich ein Mindestlohn errechnet werden soll, wird neben den Lebenskosten, dem Lohn der Arbeiter in anderen Industrien der Gegend usw. auch die Zahlungsfähigkeit der einzelnen Industrien oder der Gesamtheit der Industrien als zu beachtender Faktor bezeichnet. In Australien und Neuseeland werden z. B. die für den Lebensunterhalt unbedingt nötigen Löhne, die obligatorisch eingehalten werden müssen, in Berücksichtigung der Zahlungsfähigkeit der gesamten Industrien festgelegt, und in den Ländern, die nicht auf die Lebenskosten als bestimmendes Element abstellen, beruhen die Mindestlöhne zu einem großen Teil auf der Zahlungsfähigkeit der einzelnen Industrien.

Alle diese Momente zeigen, daß die Mindestlöhne, wie alle anderen Löhne, ein Element der Gesamtwirtschaft sind und deshalb für alle Erwägungen gelten, die für die Löhne und die Wirtschaft im allgemeinen in Betracht kommen. Es kann deshalb nicht genug auf die modernen Lohntheorien hingewiesen werden, die, wenn sie in Europa nicht nur von den Arbeitern, sondern auch von den Unternehmern begriffen würden, Grund zur Zuversicht wären. Die oben erwähnte „ungenügende Organisation der Produktion", die „Zahlungsunfähigkeit" sowie die „ungünstige Wirtschaftslage" einer Industrie sind Fragen, die die ganze Wirtschaftspolitik der Gewerkschaftsbewegung und der Regierungen der verschiedenen Länder angehen und als solche ja auch der weltwirtschaftlichen Konferenz behandelt wurden. Wenn Gesetze betr. Mindestlöhne, wie das J. A. A. sagt, „während Krisen zu nichts nützen", so muß demgegenüber den neuesten Erkenntnissen zufolge gesagt werden, was Dr. Massar in seiner

preisgekrönten Schrift über die Volkswirtschaftliche Funktion hoher Löhne wissenschaftlich nachweist, nämlich, daß Lohnerhöhungen zu Beginn einer Konjunkturperiode und Hochhaltung der Löhne zu Beginn der Krise und im Verlauf derselben die höchst unerwünschten Folgeerscheinungen mildern können. Wenn die Leitsätze Massars für die Löhne im allgemeinen gelten, so treffen sie für die nidrigen Löhne doppelt zu: „Es ist volkswirtschaftlich an der Tatsache nichts zu rütteln, daß hohe Löhne in den rechten Grenzen gleich einem Motor die Wirtschaft vorwärts treiben und die Bestandteile derselben, d. h. Konsumenten, Arbeiter, Technik, Unternehmer leistungsfähiger machen und verbessern“.

Amerikanischer Gewerkschafts-Bund und IGB.

Weitere Bemühungen um den Wiederanschluß.

Auf die Frage, ob der Amerikanische Gewerkschaftsbund immer noch dem Wiederanschluß an den IGB. entgegensieht, antwortet der vom Amerikanischen Gewerkschaftsbund herausgegebene „International Labor News Service“: „Der Kongreß des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes in Los Angelos bestätigt die Empfehlung, wonach die Anstrengungen fortgesetzt werden sollen, um eine befriedigende Lösung zu finden, die den Wiederanschluß der amerikanischen Arbeiter an den IGB. möglich macht.“

In diesem Zusammenhang mag gesagt werden, daß bereits nahezu 50 Prozent der Mitgliedschaft des Amerikanischen Gewerkschaftsbundes durch ihre Berufsorganisation den zur Amsterdamer Richtung gehörenden internationalen Berufssekretariaten (IBS.) angeschlossen sind, was ohne Zweifel als Zeichen der Annäherung gedeutet werden kann. Die internationalen Berufssekretariate folgender Berufe zählen amerikanische Verbände zu ihren Mitgliedern: Diamantarbeiter, Bekleidungsarbeiter, Lebensmittelarbeiter, Hutmacher, Bergarbeiter, Maler und verwandte Gewerbe, Post-Internationale, Transportarbeiter-Internationale, Holzarbeiter. Diese IBS. zählen insgesamt 1 301 142 amerikanische Arbeiter zu ihren Mitgliedern.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Zawodzie. Am Sonntag, den 18. d. Mts., hielt die Ortsgruppe ihre Weihnachtsfeier um 6 Uhr abends im Struzynnaschen Lokale (Cygan) unter Mitwirkung der „Freien Sänger“ und der „Arbeiterjugend“ ab. Vorher Referat des Genossen Redakteur Helmrich. Wir bitten um zahlreiches Erscheinen aller Mitglieder.

Kostuchna. Am Sonntag, den 18. Dezember, abends 7 Uhr, findet im Lokal des Herrn Weiß der letzte Vortrag des Bundes für Arbeiterbildung in diesem Jahre statt. Es spricht Genosse Kubitzek über die Lungentuberkulose.

Versammlungskalender

Kattowitz. Holzarbeiter. Sonntag, den 18. 12. 1927, vorm. 10 Uhr, im Central-Hotel Mitgliederversammlung. Sehr wichtige Tagesordnung. Pünktliches Erscheinen notwendig.

Zawodzie. Bergarbeiter und D. S. A. P. Am Sonntag, den 18. Dezember, vormittags 9½ Uhr, findet im Struzyna'schen Lokal in Zawodzie, ul. Krakowska, eine Mitgliederversammlung des Bergarbeiterverbandes und der D. S. A. P. statt. Referent Sejmabgeordneter Gen Kowoll Vollzähliges und pünktliches Erscheinen dringend erwünscht.

Domb-Josefsdorf. Generalversammlung der Bergarbeiter. Sonntag, den 18. Dezember, vormittags 9½ Uhr, findet in Agneshütte die diesjährige Generalversammlung der Bergarbeiter statt. Da als wichtiger Punkt die Vorstandswahl getätigt werden muß, ist es Ehrenpflicht eines jeden Kameraden, zu erscheinen.

Bismarckhütte. Bergarbeiter. Sonntag, den 18. d. Mts., findet die fällige Generalversammlung der Zahlstelle Bismarckhütte des Deutschen Bergarbeiterverbandes statt und zwar im bisherigen Lokale. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten. Ref.: Kam. Nietsch.

Königshütte. Freie Bildungsgemeinschaft. Am Sonnabend, den 17. Dezember d. Js., findet die Sitzung wieder zur gewohnten Zeit statt. Es erscheint diesmal als Referent Genosse Kowoll, weshalb um restlose Beteiligung ersucht wird.

Königshütte. (Freidenker.) Sonntag, den 18. Dezember 1927, vorm 9½ Uhr, findet eine Generalversammlung statt. Der wichtigen Tagesordnung wegen, ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes pünktlich zu erscheinen.

Friedenshütte. Maschinisten und Heizer. Am Sonntag, den 18. d Mts, vorm. 10 Uhr, findet im Lokal Smiatek eine Mitgliederversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen der Mitglieder wird ersucht.

Schlesiengrube. Bergarbeiter. Am Sonntag, den 18. Dezember 1927, vormittags 10 Uhr, findet bei Scheliga eine Generalversammlung der Zahlstelle Schlesiengrube des Deutschen Bergarbeiterverbandes statt. Die Kameraden werden ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen. Ref. Smolka.

Nikolai. Metallarbeiter. Am Sonnabend, den 17 Dezember, um 7 Uhr abends, findet die fällige Mitgliederversammlung statt. Es wird dringend gebeten, vollzählig zu erscheinen. Referent zur Stelle. Vereinslokal: Ciossek, Ring.

Nikolai. D. S. A. P und Bergarbeiter. Am 18. d. Mts., 3 Uhr nachmittags, findet die Generalversammlung des Bergarbeiter-Verbandes sowie auch die fällige Monatsversammlung der D. S. A. P im Lokal des Herrn Ciossek statt. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen wird dringend ersucht.

Ober-Lazisk. Bergarbeiter. Die fällige Generalversammlung der Zahlstelle Ober-Lazisk des Deutschen Bergarbeiterverbandes findet am Sonntag, den 18. d Mts., nachmittags 3 Uhr statt, zu welcher die Kameraden vollzählig zu erscheinen haben. Ref.: Ritzmann.

Vermischte Nachrichten

Madame will keine Kinder!

Ich weiß nicht, ob der Roman, der diesen Herzenswunsch einer mondänen Frau als Titel trägt, schon in Deutschland bekannt ist. In Paris liegt dies edle Werk in den Schaufenstern vieler Buchhandlungen aus, und, um die sexuelle Aufklärung nach dem Rezept des Dr. Malthus populär zu machen, hat ein — pardon! — tüchtiger Mann sogar einen Film aus dem dankbaren Thema gedreht. Dies geht selbstverständlich uns Deutsche nichts an. Wir brauchen ja noch nicht alles nachzumachen, was in Paris als modern gilt, und im übrigen ist es gar nicht so schlimm, denn in jedem Jahr wird von der Akademie der Prix seiner Wahrheitsliebe rühmlich unbekannten Nationalistenblatt, Cognac verteilt, der nach seinem Stifter so heißt und nicht zur Belohnung fürs Kognaktrinken, sondern zur Aufmunterung für die Eltern zahlreicher Kinder bestimmt ist. Brav! Immer weiter! Arbeiten und nicht verzweifeln! Warum aber machen die Franzosen uns Deutschen einen Vorwurf daraus, wenn wir unsere Pflicht im Erzeugen von Weltbürgern ohne materielle Anerkennung tun? Wie die sozialen Verhältnisse nun einmal sind, könnte beinahe sogar gesagt werden: im Gegenteil, wir kommen nicht auf die Kosten. Da lesen die Franzosen in einem wegen daß in Deutschland jetzt die Kinderfabrikation in Serien betrieben wird. Das statistische Bureau in Berlin habe höchst beunruhigende Tatsachen über die Geburtsziffern im Jahre 1926 veröffentlicht. Zehntausend Zwillingsgeburten seien da verzeichnet, hundertfünf Mütter hätten Drillinge gehabt und zwei besonders ehrgeizige Frauen aus dem Volk hätten sogar die Welt mit Vierlingen beschenkt. Mein Gott, was soll werden, wenn das so weiter geht! Diese Deutschen sind bekanntlich Meister der Organisation, sie machen alles gleich „kolossal“, und es ist ihnen schon zuzutrauen, daß sie schließlich eine Bemutterungsmaschine en gros konstruieren, welche das Kinderkriegen automatisch besorgt und zu einem Massenvergnügen macht. Weshalb die Deutschen so eifrig bemüht sind, das braucht einem richtigen französischen Nationalisten nicht erst gesagt zu werden: weil sie aus den Kindern Soldaten machen wollen, um das arme Frankreich zu vernichten. Bloß Frankreich? Die Absicht der deutschen Mamas geht noch viel weiter. Mit Schaudern erfahren wir aus dem „Animateur des Temps Nouveaux“, wovon die deutschen Mädchen träumen. Da erzählt ein Ingenieur, daß ihm ein Freund erzählt habe, eine Nichte, die in Chamonix mit einer Polin bekannt geworden sei, habe sich von dieser erzählen lassen, eine mit einem polnischen Ingenieur verheiratete Deutsche habe gehört, daß in einem deutschen Mädchenpensionat an der Grenze die jungen Damen Ansichtspostkarten verschicken müßten, auf denen zu lesen sei: „Lieb Deutschland, vier Söhne will ich dir schenken! Drei gegen Frankreich und einen gegen Polen!“ Solch' eine Gemeinheit—! Natürlich eine Gemeinheit von den deutchen Mädchen, die aus der Liebe eine Kriegsfabrik machen... Daß es französische Blätter gibt, in welchen so schöne Geschichten erzählt werden, ist selbstverständlich keine Gemeinheit, sondern ein Beweis hoher Kultur und glühender Friedensliebe.

In der Trambahn.

In der Trambahn in Brüssel sitzt mir ein kleines Mädchen gegenüber und unterhält ihre Großmutter mit der ganzen Weisheit, die einer belgischen Fünfjährigen innewohnt. Wir fahren am Schloß vorbei und bewundern die Schildwachen im Stechschritt mit den aufgepflanzten Bajonetten. Da sagt das Kind: „Großmutter, du mußt nicht denken, daß die Soldaten ihre Gewehre haben, um die Könige zu töten, nein, die sind für die Boches bestimmt.“ Worauf ich zu der Kleinen sagte: „Hast du schon einmal einen Boche gesehen?“ Entsetzt verneint sie „Dann sieh mich einmal genau an, ich bin einer.“ Ungläubiges Staunen, und dann auf meine neben mir sitzende blonde, sanfte Tochter Suse weisend: „Und das kleine Mädchen?“ — „Nun, das ist auch eine Boche. Nicht wahr, sie sieht sehr bösartig aus?“ Da grinst sie über das ganze Gesicht. „Nein,“ und ist hoffentlich von ihrer ersten Begegnung mit den Boches befriedigt gewesen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp z ogr. odp., Katowice. Kościuszki 29.







